P.o.germ. 1994° (8

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Gottfr. Aug. Bürger's
sämmtliche Werke.

P. o. germ. 1994 o (8

Achter Band.

Bd. 4-6, 1812 = aol

Vermischte Schriften.

Sechster Theil.

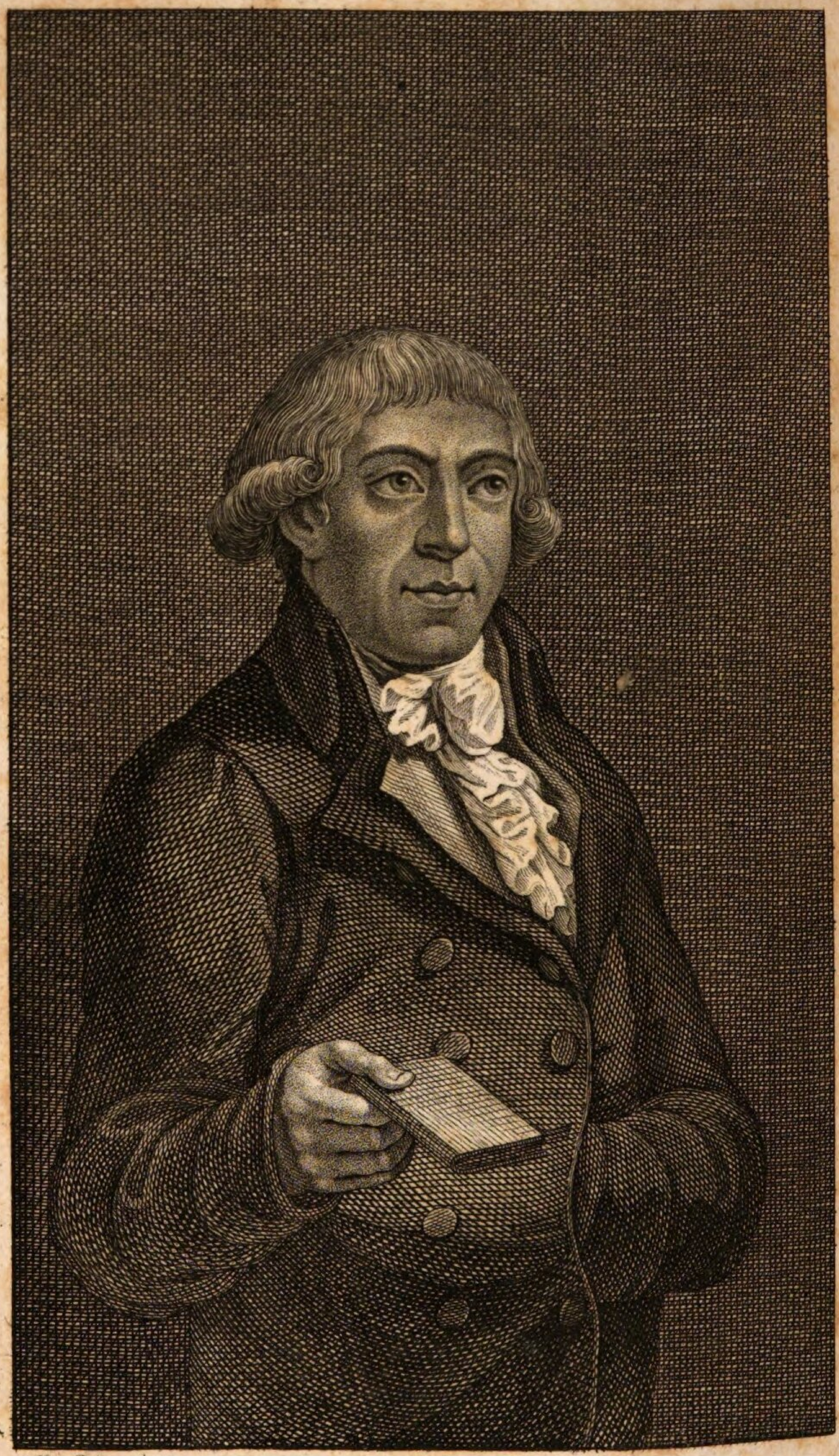
Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Gso. 29532

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

A 803



J. Blaschke sc.

Bürger.

Gottfr. Aug. Bürger's
vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Bürger's Leben;
nebst
einigen literarischen Notizen.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

(18531)

Vermischte Schriften.

Sechster Theil.

Briefe
von
Gottfried August Bürger
an
Marianne Ehrmann.

Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters.

Mit einer historischen Einleitung
herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Vorerinnerung.

Als ich vor einiger Zeit, bey Gelegenheit der Wohnungsveränderung, meine Papiere zusammenpackte, da fielen mir zufälliger Weise unter den nachgelassenen Schriften meiner verstorbenen Gattinn Bürger's Briefe wieder in die Hände. Ich machte mir ein angenehmes Stündchen mit der Wiederdurchlesung derselben; nun kam mir der Gedanke ein, daß diese Briefe, die sich auf die Geschichte der letzten Lebensjahre des verewigten Dichters beziehen, wohl allen den vielen Freunden, Lesern und Verehrern des zu frühe hingewelkten Lieblings der deutschen Musen, und insbesondere dem Menschenforscher interessant seyn möchten. Diese Vorstellung bewog mich, ihre Herausgabe zu veranstalten, und ihnen eine historische Einleitung voranzuschicken, welche die noch sehr wenig bekannte ächte Geschichte von Bürger's letzter Verheirathung

enthält, eine Geschichte, welche seltsam genug ist, um zu einem modischen Romane Stoff zu geben. Sie ist hier ohne Schmuck, trocken und der strengsten Wahrheit gemäß erzählt. Bürger's interessante Briefe folgen sodann unkastrirt und mit gewissenhafter Pünctlichkeit abgedruckt, und diesen fügte ich als Zugabe einen Brief von Madame Bürger bey. — Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, das deutsche Publicum werde mir für die Bekanntmachung dieser Blätter Dank wissen!

Straßburg den 10. Brumaire, X. (30 Oct. 1801).

Der Herausgeber.

Zur

Geschichte der letzten Lebensjahre des verewigten Dichters Gottfried August Bürger.

Wie seltsam verketten sich oft die Schicksale der Menschen! Wie oft hängt das, was unser Glück oder Unglück bestimmt, von einem ganz kleinen, unbedeutenden Umstande ab, auf den wir Anfangs gar nicht achteten! Wie oft können wir durch eine sehr gleichgültig scheinende Handlung auf das ganze zeitliche Glück eines unsrer Mitmenschen, eines Freundes nachtheilig wirken, ohne daß uns je eine Ahndung davon in den Sinn gekommen wäre!

Diese Gedanken dringen sich mir jetzt auf, da ich einen kleinen, aber, wie ich hoffe, interessanten Beytrag zu der Geschichte der letzten Lebensjahre meines verewigten Freundes Bürger liefere, der ein besseres Loos verdient hätte, und zu dessen Unglück ich leider, o daß es mir mein Genius vorher geweissagt hätte, so vieles, doch unfreywillig, unschuldig beygetragen habe!

Die Geschichte ist, der strengsten Wahrheit gemäß, wie sie noch täglich erwiesen werden kann, folgende:

In den Jahren 1788, 89 und 90 gab ich zu Stuttgart (wo ich im Sommer 1788 mich angesiedelt hatte) eine politisch = moralisch = satyrische Wochenschrift heraus, unter dem Titel: Der Beobachter; ein wahres Quodlibet, das jedoch viele Leser fand, und wozu viele meiner Freunde aus der Nähe und aus der Ferne mir Beyträge von mancherley Art lieferten. Zu Anfang Septembers 1789 (ich lag gerade an einer heftigen Gliederkrankheit darnieder) brachte mir ein talentvoller junger Mann, Herr M. Nast, damahls noch Philosophiae Studiosus, ein Gedicht zum Einrücken, das an unsern Dichter Bürger gerichtet, und von einem Frauenzimmer verfaßt war, in dessen Nahmen, den ich aber vergeblich von ihm zu erforschen suchte, er mich bath, es in meine Wochenschrift aufzunehmen. Ein Gedicht von einem Frauenzimmer? Dieß machte mich stutzig, und — ich gestehe es — ich las es mit Mißtrauen; aber ich fand, daß es der Aufnahme nicht unwürdig war: es schien mir, wie noch vielen Andern, sehr artig, und da es für meinen verehrten Bürger schmeichelhaft war, so eilte ich, ihm die erste Stelle in meinem nächsten Blatte anzuweisen. — O mir ahndete nicht, daß dieß unselige Gedicht von dem Verhängnisse auserseben sey, dem vortrefflichen Dichter, dem Lieblinge deutscher Musen ein so trauriges Schicksal zu bereiten!

Hier ist es buchstäblich so, wie es mir mitgetheilt ward (nur die Titelanmerkung zwischen Klammern, und die Note unter dem Texte sind von mir) und so wie es in No. XX. des Beobachters, vom 8. September 1789 eingerückt ist:

An
den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bey Lesung seiner Gedichte.

(Von einem Würtembergischen Frauenzimmer *).

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgesang
Entflossen aus des Herzensdrang
Dein Harfenspiel!

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,
Als nur den Abdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich!

*) Ich bin dem Freunde, der mir dieß niedliche Gedicht mittheilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier einzurücken, vielen Dank dafür schuldig, und ich hoffe, meine Leser werden dieß artige Product einer jungen Dichterinn, von welcher ich mir noch mehrere Aufsätze wünsche, mit eben dem Vergnügen lesen, mit welchem ich es hier bekannt mache.

Ach, als ich Deine Lieder las',
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Brust!
Jetzt rannten Zähren allgemach,
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
Voll süßer Lust!

Bald lächelte, jetzt lachte ich,
Dann rief ich schnell: „O küssen Dich
„Möcht ich, Dich lieber Mann!"
So wechselte, wie Dein Gesang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich sann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutsche Lieder singen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beyfall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch seines Fürsten Geistes-Ruhm
Allweit bekannt.

Drinn sproßt' ich auf. — Welch schönes Loos!
Drinn wuchs ich auch allmählich groß,
Und bin jetzt . . . . . zwanzig Jahr.

Mein Vater ist seit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr.

Auch sie sah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weisem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geist und frohen Muth,
Ein sanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,
Sieh, wer ich bin! —

In St . . . . . s Mitte leben wir,
Aus St . . . . . s Mitte schreib' ich Dir,
Du lieber, goldner Mann!
Man sagt, du sollst ein Wittwer seyn;
Kömmt Dir die Lust zum Freyen ein,
So komm heran!

Denn kämen tausend Freyer her,
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich:
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß 's ein Schwabenmädchen seyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . . *)

Die Verfasserinn
. . Y . .

Hier ist nun das Gedicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter stand, und wie es mir im Original (die Anmerkung, und die Worte; Von einem Würtembergischen Frauenzimmer abgerechnet) in der Urschrift mitgetheilt worden ist. Etwas verändert hat Bürger dasselbe nachher in seinen Musen-Almanach aufgenommen.

Diese poetische Liebeserklärung, die ich, wie viele Andere, für einen sinnreichen Scherz hielt, machte in Stuttgart großes Aufsehen. Das Publicum war eben so begierig, als ich selbst (ich gestehe es), die Verfasserinn desselben kennen zu lernen. Mein Nachforschen war lange vergeblich. Das Stuttgarter Publicum war in seinen Muthmaßungen getheilt; die eine Hälfte behauptete: Mademoiselle Hahn, einzige Tochter der verwittweten Frau Titular-Expeditionsräthinn Hahn sey die Dichterinn, die andere schrieb dieß Gedicht einer Demoiselle B.... zu, und dieser Meinung stimmte,

*) Dieses Gedicht umgearbeitet, siehe Bürgers Gedichte 2ter Bd. Seite 148. Die Gedichte Seite 151, 152, 302 und 304 im zweyten Band, sind durch obiges Gedicht veranlaßt worden, und im Bezug auf diese Ehestandsgeschichte.

mich dünkt, der größere Theil bey. Diese beyden Frauenzimmer waren mir vollkommen unbekannt; meine Frau kannte bloß die Mamsell Hahn vom Sehen, da sie sie einmahl in dem Hause einer Freundinn getroffen hatte. — Ich kam jedoch bald (aber erst nachdem das Gedicht schon in Bürgers Händen war) auf nähere Spur. Einer meiner Freunde gab mir sein Stammbuch, um ihm einen Denkspruch hineinzuschreiben; in dieses Stammbuch hatte eine große Zahl Stuttgarter Frauenzimmer ihre Nahmen eingescheieben; ich verglich nun die Handschriften, als ob ich Varianten in einem alten Kodex aufzuklauben hätte, und fand ..... daß das Gedicht an Bürger von eben derselben Frauenzimmerhand geschrieben war, welche unter dem Nahmen Elise Hahn ein artiges Denksprüchelchen in meines Freundes Stammbuch eingetragen hatte. Nun war ich also auf sicherer Spur, aber.... ich schwieg.

Unterdessen hatte meine verstorbene Gattinn, die bekannte Schriftstellerinn Marianne Ehrmann, sich mit Versendung der Ankündigungen von ihrer Monatsschrift: Amaliens Erhohlungsstunden, beschäftigt, und machte auch ein Päckchen davon zusammen, um es zu gütiger Empfehlung an Dichter Bürger zu übersenden.

„Ey, Weibchen, (sagte ich bey dieser Gelegenheit) schließ doch dem lieben Mann auch ein Blatt von dem Beobachter bey, woriun das an ihm gerichtete Gedicht stehet; es muß ihn doch freuen, wenn er sieht, wie sehr er auch in Schwaben geschätzt wird, und dann trägt es auch zu weiterer Bekanntmachung meines Blattes bey!" —

Meine Frau that es, und legte unglücklicher Weise

dadurch den Grund zu dem traurigen Schicksale, das den vortrefflichen Mann so frühzeitig weggerafft hat!

Es wird wohl Niemand auf den Gedanken kommen, daß ich oder meine Frau bey dieser Sendung eine andere Absicht gehabt hätte, als die oben geäußerte; denn wir kannten ja damahls die Verfasserinn des Gedichtes noch nicht, und wem hätte es träumen sollen, daß aus diesem uns so unschuldig scheinenden Scherze baarer Ernst werden, und dieser Ernst so traurige Folgen haben würde?

O wie verwünschte ich nachher meine Bereitwilligkeit, das Gedicht in mein Wochenblatt einzurücken, und meinen Einfall, es dem Dichter Bürger zum Spaße zuzusenden! —

Wie Bürger das Gedicht aufnahm, das zeigen seine hiernach folgenden Briefe. Er schloß seiner Antwort ein versiegeltes Briefchen

„An das Schwabenmädchen"

bey. — Nun waren wir in Verlegenheit. „Was ist zu thun?" fragte meine Frau. Ich rieth ihr, zu Mamsell Hahn (die ich nun aus ihrer Handschrift für die Dichterinn erkannt hatte) zu gehen, und sie in Gegenwart ihrer Mutter zu fragen: „Ob sie die Verfasserinn des belobten Gedichtes sey? — im Bejahungsfalle ihr dann das Briefchen einzuhändigen; im Gegentheil aber es wieder zurückzunehmen und Bürgern heimzusenden, wenn sie etwa nicht für gut fände, sich als Verfasserinn zu bekennen.

Dieß hielten wir beyde in diesem kitzlichen Falle für das Beste, und meine Frau machte sogleich der Madame Hahn, die sie seither einige Mahle in Gesellschaften angetroffen und mit ihr Bekanntschaft gemacht

macht hatte, ihren Besuch. Mamsell Hahn bekannte sich als Verfasserinn, und empfing also das Briefchen. Man machte aus der ganzen Sache einen Scherz, und die Mutter schmälte über die Verrätherey des Freundes, der ihrer Tochter das Gedicht weggenommen, und mir es durch seinen Bruder zugesandt hätte. Die Sache wurde nähmlich so erzählt; „Herr Commissarius Nast, der mit Madame Hahn damahls in einem Hause wohnte, lieh der Mamsell Hahn Bürgers Gedichte, er neckte sie, als sie von der Lectüre derselben so sehr entzückt ward, daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach; er forderte sie auf, auch ein Gedicht zu machen, und Bürgern ihre Liebe in Versen zu eröffnen u. s. w. Die Geburt dieser Schäkerey war das Gedicht an Bürger, das Herr Nast dann wider Wissen und Willen der Verfasserinn zum Druck beförderte *) u. s. w." — Auch sagte Madame Hahn am Tage der Hochzeit in Gegenwart der versammelten Gesellschaft zu Hrn. Commissarius Nast: „Wenn diese Heirath übel ausschlägt, so haben Sie es zu verantworten; denn Sie haben das Ganze angestiftet!" — Herr Nast lachte und schwieg.

Mamsell Hahn beantwortete Bürger's Brief-

*) Ob dieß wirklich sich so verhielt, lasse ich dahin gestellt seyn; nur dieß merke ich dabey an: Das Gedicht war von der Hand der Mamsell Hahn so geschrieben wie ein zum Drucke bestimmtes Manuscript, und unter demselben war statt eines ausgestrichenen Nahmens ein bloßes Y gesetzt. — Manche Leute wollten das Ganze für eine planmäßig angelegte Intrigue halten, u. s. w. Ich kann und mag nicht davon urtheilen.

chen, aber anonym, mit Wissen ihrer Mutter, und beschwor meine Frau, ihren Nahmen dem Dichter vor der Hand noch zu verschweigen. Meine Frau that es, und entdeckte ihn unserm feurigen Freunde nicht eher, als bis er allzusehr in sie drang. Sie dachte Anfangs gar nicht daran, daß sie dabey ihre Hand zu einer Kuppeley böthe, und wir hielten das Ganze für einen belustigenden Scherz, bis wir sahen, daß Bürger Ernst daraus machte; der dann auch seinen Briefwechsel mit Mamsell Hahn unmittelbar fortsetzte; wobey ich anmerken muß, daß weder meine Frau noch ich jemahls einen Brief von Bürger an Mamsell Hahn, noch eine Antwort von derselben gelesen haben. Sie machten nun das Weitere unter sich aus.

Ich gestehe es, daß ich erschrak, als ich sah, welche Wendung die Sache nahm; denn mir sagte eine dumpfe Ahndung, sie werde nicht gut enden. Ich hatte die Mamsell Hahn inzwischen kennen gelernt, und ein schönes, aber sehr rasches, feuriges Mädchen von zwanzig Jahren in ihr gefunden — und Bürger..... war ein Vierziger. Die Verbindung schien mir in dieser Rücksicht zu ungleich!

Groß war auch unsre Verlegenheit, als Bürger uns in dieser kitzlichen Angelegenheit um Rath fragte, und von uns, zu einer Zeit, da er schon mit Leidenschaft an dem Mädchen hing, eine treue Schilderung ihrer moralischen Eigenschaften verlangte. Wir waren erst fünf Vierteljahre in Stuttgart, wir lernten die Mamsell Hahn erst durch dieß Gedicht etwas näher kennen, und lernten sie von einer Seite kennen, die sie im gefälligsten Lichte, als ein feinfühlendes, lebhaftes, geistreiches, liebenswürdiges Frauenzimmer

darstellte. Das Stuttgarter Publicum hingegen sprach ihr manch Übels nach; es warf ihr allerley Geniestreiche vor, und die Lästerchronik erzählte mancherley Anecdoten von ihr. — Aber . . . . . . das oft so grundfalsche Sprüchwörtchen: Vox populi, vox Dei — war nie in meinen Augen ein Axiom, wenn ich schon die Stimme des großen Haufens (sie ist nur zu oft die Stimme des Pöbels) nicht ganz verachte. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß oft die trefflichsten Menschen am meisten der Lästersucht ausgesetzt sind, und daß es meist wahr ist, was ein französischer Denker gesagt hat: Lorsque vous entendrez dire constamment beaucoup de mal d'un être quelconque, pariez à coup sûr, que ce n'est pas un homme médiocre. L'envie ne s'attache qu'aux talens, comme la foudre ne tombe que sur les grands édifices." — Ich will eben nicht sagen, daß dieß hier gerade der Fall war; aber doch glaubte ich mich auch hier, wie immer berechtigt, mißtrauisch in Stadtklatschereyen zu seyn, um so mehr, da ich sah, daß Mamsell Hahn sich schon dadurch bey ihren Stuttgarter Schwestern verhaßt gemacht hatte, daß sie nach dem Beyspiele ihrer Mutter (einer gebornen Sächsinn) gut deutsch, und nicht platt schwäbisch sprach. — Ich wagte es daher so wenig, als meine Frau, ein entscheidendes Urtheil über ein Frauenzimmer zu fällen, das sich uns zuverlässig von der Seite zeigte, von welcher sie gesehen seyn wollte, und das wir im Ganzen noch viel zu wenig kannten. — Meine Frau beschränkte daher ihr Urtheil auf allgemeine Äußerungen, entschuldigte sich mit Mangel an genauerer Bekanntschaft, ließ unserm Freund Bürger merken, daß die Medisance

seiner Elise allerley nachsage, dessen Grund oder Ungrund sie nicht zu untersuchen vermöge, und verwies ihn an die zu Göttingen wohnenden wirtembergischen Gelehrten, die ihm nähere und sicherere Nachrichten würden verschaffen können. — Ob er weitere Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht, das weiß ich nicht, wir hörten nichts mehr von der Sache, bis Bürger, der im strengsten Incognito*) nach Stuttgart gekommen war, um Ostern 1790 an der Hand seiner nun erklärten Braut unvermuthet in unsre Wohnung trat. Die Sache war schon ganz richtig, ehe wir noch Bürgern gesehen hatten, und in den Herbstferien kam er dann, und hohlte sein Schwabenmädchen als seine Frau nach Göttingen ab.

Die Catastrophe, die im zweyten Jahre seiner Anfangs sehr glücklichen Ehe seine Trennung von derselben veranlaßte, und ihn, wie man versichert, so früh ins

*) Ein Anecdötchen von diesem Incognito. B. kam nach Kannstadt, um von da aus sein Heil bey Elisen zu versuchen, und um dieß desto sicherer unentdeckt zu bewerkstelligen, gab er sich in dem Gasthofe für seinen Freund, den Herrn Major von Zach zu Seeberg aus. Zufälliger Weise erfuhr der Herr Diaconus zu Kannstadt (ich glaube er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger ist, der große Astronom Zach sey in der Post abgestiegen, und sogleich eilte er, diesem verehrten Manne seine Aufwartung zu machen, und nun kam B. in Verlegenheit; er mußte alle seine astronomischen Kenntnisse zusammen nehmen, um seine Rolle gut zu spielen, und den wißbegierigen Diacon nicht unbefriedigt zu entlassen. So erzählte mir's B. nachher selbst.

Grab brachte, ist allgemein bekannt. Wir erfuhren nicht mehr davon, als das Gerücht sagte. Gewisse Leute in Stuttgart wollten alle Schuld auf den guten, unglücklichen Bürger schieben — Gott verzeih' es ihnen! — Der Verewigte ist über meine Lobsprüche erhaben; man wird ihn aus seinen hier folgenden Briefen noch näher kennen lernen. — O daß ich nie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben hätte! —

G. A. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann.

Mit Anmerkungen des Herausgebers.

I.

Göttingen, d. 20. Novbr. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beynahe Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für beständig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre. *)

*) Man erlaube mir hier ein Anecdötchen mitzutheilen, das Bürger selbst erzählt hat. Als B. sich um die Professur bewarb, und deßhalb auch dem berühmten Böhmer seine Aufwartung machte, sagte dieser: „Nicht wahr, Herr M., Sie haben ja auch ein Calendarium Musarum edirt? Meine Tochter sagte mir, es sey sehr niedlich; denn ich lese dergleichen Lappalien nicht.“!!! — E.

Die mir zugesandten Ankündigungen habe ich sehr gern, so wohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage *) ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. — Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bey dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeicheley erschreckt, wiewohl freylich auf eine nicht unbehagliche

*) Es war die Ankündigung der schönen Ausgabe seiner Gedichte.

Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht läugnen, ich möchte das Mädchen nahmentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verrätherey, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von den wackern Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl persönlich zu kennen. Ist er nicht vor fast 5 Jahren einmahl in Göttingen, und selbst bey mir gewesen? Jener schätzbare Mann, den ich damahls sah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, steht mir noch sehr lebendig vor Augen. *) Ihr Herr Gemahl sey es nun, oder sey er es nicht, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

Dieser Umstand ist wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem ersten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu sehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer

---

*) Es war mein Vetter B. Joh. Franz Ehrmann, Prof. der Philosophie dahier, nachmahliges Mitglied des National-Convents; dann Präsident des hiesigen Criminal-Gerichtshofes u. s. w. — Die Familie Ehrmann ist zu zahlreich, als daß nicht solche Verwechslungen häufig Statt finden sollten, wenn die Taufnahmen nicht sorgfältig gemerkt werden.

T. F. E.

alten Bekanntschaft anstimmen. Darum aber, wertheste Frau, ist es ganz und gar meine Meinung nicht Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von selbst ein Vogel in das Garn flöge, so meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Dero

gehorsamster Diener

G. A. Bürger.

N. S.

Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden.

B.

II.

Göttingen, d. 3. Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheste, eine Liste von sechshundert Subscribenten schicken, so hätte ich wohl Lust, mich für ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen,

langen Briefes in Unwissenheit und ungeduldiger Erwartung zu lassen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer stellen kann, deren Nahmen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob solches jetzt schon eingesandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Ostermesse Anstand haben, und zu Ersparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, irgendwo mit einer Recension und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen passenden Beytrage dienen. Nur müssen Sie sich in Ansehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches sich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöschlichsten aller Querstriche zu machen, meine poetische sowohl als prosaische Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seyn Sie mit Ihren Christerbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischendurch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube schon ihr letzter Brief hat der Crise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch sollst du mir die Lust an dem originellsten aller Originalromane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon wieder, wie Sie sehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübsches wohlgetrof-

fenes Bild von Elisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich ihnen ein Gedicht für Ihre Monathschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Possen bey Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangensten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberinn und Leiterinn, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spuckt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen! — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spuckt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnenden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabey nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!" so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmahl auswiese, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St . . . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese bauet daher nur desto emsiger fort, und weiß sogar den sprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Äußere des Mädchens, liebe Frau,

müssen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgibt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigern Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Prakticus, der sich in seinem Leben schon mit mancherley Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich hatte mir das alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beyspiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das

ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nähmlich Elise selbst dazu beygetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist. *)

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das Lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuwersung derselben ausdrücklich anzutragen — das Lustigste, sage ich, ist, daß Einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders seyn, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmahl eine Spaßvogelinn — mich zum Besten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich sich so streicheln zu lassen, und nicht einmahl nach

---

*) Guter Bürger! Wie sehr täuschte Dich Deine Kenntniß des weiblichen Herzens!

der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie fest hielte, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserinn des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmahl von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen, ich sey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That ein allerliebstes Anecdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz?

Leben Sie wohl, theuerste — Freundinn! — Ich

darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geschehen. Der Himmel segne Sie beyderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche!

G. A. Bürger.

III.

Göttingen den 28. Jan. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine wertheste Freundinn, bin ich über das erste Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was sie uns Schmackhaftes aufgetischt haben? — Ach nein, dieß Mahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichniß, und besonders über die Rubrik Stuttgart darum so heißhungrig her-

fiel, weil ich da wenigstens den Nahmen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nähmlich einst den Umstand entfahren lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben sollte." O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber Ach! .....

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Nahmen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Nahme, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben so bräutliche, aber doch nicht so unadeliche Gesinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Also Elise — läugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeytes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?" — Ja, da hapert es freylich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das Übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen.

Denn

Denn sehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich Alles ohne Sie erfahre; so erfahren Sie auch wiederum nichts von Allem dem, was etwa künftig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächst rufen sie auch Elisen * *, hinter den zwey Sternchen, die meine Fantasie in zwey hübsche blaue freundliche Äuglein verwandelt, in meinem Nahmen das Sprüchlein aus meines Musäus — Alas, poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich suche Dich, ich sehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs schwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du schöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler ist. Sie können dabey die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verderbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlau-

ben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir, liebe Freundinn, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freyheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Fantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?
Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?

u. s. w.

Aber ich werde mich nur wohl hüthen, das Lied auszusingen. Das Schrecken über das Schicksal meines Ersten *) hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser

---

*) Ein Mißverstand! Bürger schloß, wie man weiter unten sehen wird, aus einer etwas dunkeln Stelle eines Briefs

gemacht. Gesetzt, es könnte sich auch ohne Übelstand vor dem Publicum sehen lassen, so läßt man ja doch nicht Alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publicum sehen. Jedem quecksilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmerer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebst? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerley Art kann man nicht hübsch und allerliebst seyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich seyn sollte. Der Himmel beschere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundinn mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst hohlt der kleine wohlbekannte Herzenshenker mit dem gold'nen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Ab-

---

von meiner Frau, auch das Gedicht, das er Elisen als Antwort auf das ihrige zugesandt hatte (ich habe es nie gesehen) sey ihr weggekapert und gedruckt worden. Meine Frau sprach von Elisens Gedicht an Bürger.

sprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Restchen Federn vollends ausgefallen seyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerinn in Leibes- und Lebensgröße erschiene, und Sie Beyde mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der Mann seyn möchte, den man sucht? Auf mein Conterfey dürfte man sich doch vielleicht nicht allzufest verlassen; denn obgleich Frisur und Rock recht gut getroffen seyn mögen, so streiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer Recht hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise horchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, so reiste ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. —

Hören Sie, traute Freundinn! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stüttgartischen naserümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne Gleichen gerade ins Angesicht spielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen schon einmahl gesagt, daß hier Manche meinen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und daß Gedicht sey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel

ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehelichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundinn, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und bethen:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geschärften Gänsekiel ziehen. Nur stärken Sie fein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch fast woran krank halten, woran mans doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ichs selbst thäte.

Ganz ihr herzlich getreuer
Freund
G. A. Bürger.

(Beyblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen d. 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundinn, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwey oder drey Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geschöpf. Nächstens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dieß Mahl nur, die Beylage fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht seyn, daß Sie selbige der Behörde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bey aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln?

B.

IV.

G. d. 4. Febr. 90.

Liebe Freundinn, zweyerley nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch Sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Häns-

chen und Gretchen? Was da steht, das muß sich gefallen lassen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich schäme und gräme mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!

Das erste, was mich drückt, ist, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle ihres letzten Briefs mißverstanden haben. Es ist die:

„Ich sage Ihnen nur noch, daß ihr jemand jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu ihrem Erstaunen und Schrecken wider ihren Willen, Dank sey der Vorsehung, bey uns eingerückt wurde." *)

Gott weiß, wie ich hierbey an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben so gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrscheinlicher, daß nur dieses gemeint seyn könne. **) Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweyten Mahle so etwas wegkapern lassen, besonders da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverständnisse, neu-

---

*) Man sehe oben die Einleitung. E.

**) So war es auch. E.

lich dummes Zeug an sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, Trotz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundinn, meiner blinden Dummheit! — Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wär' es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich schreibe, ist — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl sagen. Sie sollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig seyn! Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth werden, stammeln und ihre ganze Rolle vergessen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch die männliche auch nicht lumpen, besonders, wenn Freund Amor mit im Spiele ist. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feyerlich durch das ganze heilige römische Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umsonst ins Haus. Nächstens ein mehreres von ***—* u. s. w. — Unterdessen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verste-

hen, daß es nunmehr nicht besser gethan sey, als den Schleyer selbst wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu gestehen: Ja, ich bin es! O wenn sie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabey zu Muthe seyn würde, sie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß ob nicht mein Glück schon unterweges ist.

Ungeduld! Ungeduld, mach' es doch nicht so arg!

Leben Sie wohl, meine Beste!

G. A. B.

(Beyblättchen zu vorstehendem Briefe.)

d. 4. Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundinn, daß ich auf beyliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthsel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Trifft du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterley Geschichtchen vorgeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb seyn, daß ich das Geheimniß auf diese

Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht sehr darnach.

B.

V.

Göttingen den 11. Febr 1790.

Ja, liebe Freundinn, Sie sind und bleiben das wackerste aller wackern Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Trotz sey allen S***** *) unter der Sonne, Mond und Sternen gebothen, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — Im Vorbeygehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabsäumet, ihm nur in zwey Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich,

---

*) Ich habe hier einen Namen weggelassen, der nichts zur Sache thut; zur Erklärung dieser Stelle muß ich aber anmerken, daß es der eines Gelehrten war, den meine Frau sehr fürchtete, weil er sie äußerst hämisch recensirt hatte. Er ist jetzt auch todt; Friede sey mit seiner Asche!

E.

du mußt dich doch wohl bey denen, an welchen du dich durch deine Nachlässigkeit versündigt hast, ein wenig wieder in guten Geruch zu setzen suchen. Ich schrieb also nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe, so gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter diesen war denn auch der Herr S***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief sammt der Beylage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freylich nicht einfallen, mich deßfalls über ihn zu beschweren, weil ichs ihm zuerst so gemacht habe, indessen kann ich ihn doch auch nicht in die Classe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurst wider Wurst keinen Gebrauch machten. So stehen wir mit einander. Ich denke also nicht, daß Sie in Ansehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Athem so ängstlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden . . . . da, wo er bisweilen liegen soll! —

Mein letzter Brief, beste Frau, war wohl kaum zum Thor hinaus, als ihr Päckchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besser schildern, als ich. Denn es war so arg, daß dieser nicht einmahl mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, so schloß ich meine Thüre ab, riß das Packet auf und hätte fast alles kurz und klein gerissen. Aber was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir selbst nicht einmahl im Geiste wiederhoh-

len, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beyden nicht das Mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einige Mahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich mir ihn nicht einmahl zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher fantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des

Mahlers setzen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlschwarzen Allongenperrücke, und sonst sowohl dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat, welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beym ersten Anblick als fremd, wiewohl freylich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeygeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geist aufgefaßt hätte! und so, muß ich wiederhohlen, weiden sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft seh' ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich ans Herz griff. Die Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt; unterstützen Sie mich darinn, liebe Freundinn.

Übrigens habe ich in der Beylage an Elisen so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte. Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sey auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bey Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Liebe Freundinn, ich muß hier abbrechen, weil es

zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Episteln. Weder Gedicht noch R. sollen ausbleiben, das seyn Sie versichert. *) Lassen Sie mich nur ein wenig verschnaufen von Allem, was mich jetzt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unsägliche Plackerey auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlicher Vorsatz, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmahl umständlich an sie schreiben, und dann — und dann ——— die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl fürs erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jetzt will mir doch fast bange seyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so albern ging, so sehr das auch vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch ein Mahl, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

---

*) Und..... sie blieben aus! E.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dieß Blatt eben nichts besonders als den verhenkerten jungen Cavalier. Hohle ihn dieser und jener! Ich kann nun zwar nicht sagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber ist mir, als ob ich ihn nicht sonderlich leiden könnte. Was hält Elise von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, als ichs mir nach Allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr ein Ernst ist. Aber ich fürchte bey näherer Bekanntschaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im Geringsten zu täuschen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun so komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke, es ist Pflicht, hier lieber ins Häßliche, als ins Schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, *) so wie er da ist, werden vorweisen können.

---

*) Enthielt: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mirs.

Er ist mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß Alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundinn, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freylich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß!

(Dieß war Bürgers letzter Brief an meine Gattinn.)

Zugabe.

Göttingen, am 18. Jan. 91.

Was denket Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundinn Marianne von mir? — Dieß sind die beyden Hauptgedanken, die mich jetzt beschäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, so wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wissen, und brauche nicht zu wissen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das soll zwar ein grundgescheidtes Weib seyn, voll Witz und Denkkraft, aber meine Freundinn Marianne ist das Alles in gleich hohem Grade, und hat sonst noch hundert herrliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachlässigkeiten, sobald sie weiß, daß solche nicht aus Willkür, sondern aus Umständen entstanden sind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel schuldiger Ergebenheit, noch von dergl. schnackt. Also was meine liebenswürdige herzensgute Marianne denkt, möcht ich jetzt wissen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern könnte doch nach gera„de auch einmahl schreiben, sie hätte indessen Zeit ge„nug gehabt, von der Reise und den ersten Tracasserien

„des Angewöhnens erhohlt zu seyn, und sollte nun „billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber Gott! „sie ist ein junges Weib — was muß man denen nicht „nachsehn!" Gute, menschenliebende Marianne! Sieh ich komme! spät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theuerste! mit der Voraussetzung, daß sie wirklich so denken — wie mich Ihr, mir so sehr schätzbarer Charakter fest überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne sonstige Entschuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in sich fassen: Auf mein Wort — ich konnte nicht bälder!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographischen Männlein? Mir und meinem philosophischen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Meng zusammen haben, und wir haben fürwahr die unseren auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger schämt sich ganz schrecklich, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, weil er sich so lange davon entfernt hatte. — Er erwartet also erst Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten soll — und wenn die kömmt, dann will er Ihnen selbst dafür danken.

Nun auch ein armseliges Wörtlein vom hiesigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt ist hübsch, die Leute klug, und viele auch gut — Ich gelte hier ein Paar Batzen mehr, als in Stuttgart; werde par Exemple: für sehr gescheidt gehalten — u. s. w. Aber, Dank sey es meiner Selbsterkenntniß, die mich allstündlich daran erinnert, was im Ernste von mir zu halten ist, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deßwegen schwindelt mein Köpfchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meisten schätze, ist Ma-

dame Leß, deren Bekanntschaft ich Ihnen nächste Ostern zu machen hoffe. Sie ist eine Elsässerinn, und reis't über Stuttgart dahin. Es ist ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterarische Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beste! gegenwärtig keine auftischen. 's ist ganz stille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen sie uns noch; — was gibt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theu'rste? Ich hoffe es; denn sie versprachen es mir ja so gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einschluß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o pfui! des Abschiednehmens im Schwatzen und Schreiben! Also keinen.

Elise Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, versteht sich von selbst — und daß solches dem Manne wie dem Weibe angehöre, versteht jeder, dem das Sprichwort bekannt ist, Mann und Weib ꝛc. ꝛc.

Geschichte

der

dritten Ehe

G. A. Bürger's.

Actenstücke.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

1790.

Besäße die lebhafte, rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heißesten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, denn ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen wider-

strebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen, die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte, so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr dränget mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beyde zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres so schildern, daß wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuförderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beydes aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererey, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als

ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthigt seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabey in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bey sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da sich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeyerte Mol-

ly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt müheselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bißchen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner

Weise Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deßwegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst deßfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch gemeiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Crösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistestalente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn, so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dieß verursacht, daß ich auch in Ansehung des-

sen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureissen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beyspiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig, u. s. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für Unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freylich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster, und übe die entgegen gesetzten Tugenden aus: sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betriegen, als ich. Denn, wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr spar-

sam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisire.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen sowohl, als geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinn zum Beyspiel oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bey einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverey aufrecht erhalten würde; besonders, wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für

einen ziemlichen Libertin hält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bey weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Puncte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren, nicht ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bey Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erst müheseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuche nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bey dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt, soll, wie Viele behaupten,

mir ziemlich gleichen, *) wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beynahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleine Kränkeleyen geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreyßig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bey denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein

---

*) Vor der zweyten Ausgabe seiner Gedichte.

wahrer Tropf hängen lassen kannst." — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, das meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig, oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bey einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobey ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bey einer unglücklichen Pachtung ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freylich eben nicht im Überflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten, jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem

Wege

Wege zum Beyfalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension gegen hundert und dreißig Thaler, und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, gegen hundert und funfzig Thaler zu versprechen hätte, mit der Freyheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drey Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästiget würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber

wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bey einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bey einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein, wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzwehgenäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils um Kosten zu ersparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bey mir so wohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bey einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebens-

geschichte. Ich habe zwey Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie — zu lieben. Ja, schon, als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweyte, die damahls noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vom Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, (worin sie freylich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde, (so wäre ich zuverläßig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drey Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und

die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere, höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. — Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen. — Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeyerte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Jänner 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elise'n der Mann noch reitzen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsetzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn, wenn ich ein-

wahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. — Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mich däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freylich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freyheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweifelung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umherschleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundi-

gen Sie sich, wo möglich, noch mir und meinen Umständen auch bey Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläßiger seyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun, — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht

ganz und gar zuwider seyn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremden Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freylich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größeren Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! Ich schließe mit einer theuern, feyerlichen Beschwörung. Bey dem ewigen Gotte, bey Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bey dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie:

Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bey sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

An

Elisen's Mutter.

Göttingen, vom 3. bis 12. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklagen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, häuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier ist ein kurzer Abriß der Geschichte meiner unglückseligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, Trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, Trotz so manchem bösen Anschein, Trotz Carrikatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. — „Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die

edelste Art lieb gewonnen hätte? Du hast dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueste geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frey, ohne allem Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich seyn, dich jemahls mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das gränzenloseste Vertrauen auf sie setzest? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen, durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyranisirtest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränktest, mit Argus-Augen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest: dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht gibt, dir so arg mitspielen." — So sprach ich zu mir selbst, und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattinn in meine Arme, und führte sie hierher. Wie ich

unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unserer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht wie? in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht, wie Molly, liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabey wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend, und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtseyn einer so gänzlichen Schuldlosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mich unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie es bereuete, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu Tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Elise wurde indessen bald nachher kalt, und gab vor, die selige Doctorinn L..., die sie eben kennen gelernt hatte, habe sie auf die rechte Mittelstraße einer gemäßigten Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenschaft bey ihr gewesen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ihren superklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberey gegen alle gesunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nähmlichen Stunde wieder zum Friedenskusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabey das kleinste unfeine, oder gar harte Wort gesagt zu

haben. Ich denke dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es deßfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuschweifen, so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monathe unsers Hierseyns ein Buhler bey ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Picknick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drey Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser Mensch in keinem guten Rufe, sondern als ein wollüstiger Weiberknecht bekannt sey. Folgendes ist nun von diesem ersten Buhler Elisabeth's Aussage.

„Herr Doctor M. habe eines Abends längst vor Weihnacht vorigen Jahres, (1790) die Frau Professorinn B. nach Hause begleitet, und sey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Elisabeth sey, ihrer Gewohnheit nach, hierauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behilflich zu seyn; aber diese habe sie wieder weggehen geheißen, und gesagt: Sie wollte wohl schellen, wenn sie ihrer bedürfte. M. sey etwa eine halbe Stunde bey ihr allein geblieben, und darauf wieder weggegangen. Der Prof. B. sey selbigen Abend nicht zu Hause gewesen. Philippine, welche ihre Frau und Doctor M. zu Hause geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Professorinn habe mit dem Herrn sehr

vertraulich gesprochen, und habe sie, die Elisabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl seyn möchte?

Nach diesem Vorgange sey Doctor M. mehrere Mahle wieder in's Haus gekommen und mit Frau Professorinn allein gewesen. Etwa 14 Tage darauf habe Elisabeth von ihrer Frau ein Billet und einige Bücher mit dem Befehl erhalten, selbige zu Herrn Doctor M. zu tragen, aber sie ihm ja selbst einzuhändigen, und besonders das Billet sonst von Niemanden im Hause sehen zu lassen. Doctor M. werde ihr Bücher zurück geben, und möge nur Ja! oder Nein! sagen. Er habe das Billet gelesen, ihr Bücher zurück gegeben, und gesagt: Ja: er wolle kommen. — Nachher sey Doctor M. oft und fast täglich zu der Frau Professorinn B. gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Elisabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrschaft die Philippine beschäftigen, oder aus dem Hause schicken müssen, damit sie ihn nicht kommen und gehen sähe. Frau Professorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelst des Nachtriegels verriegelt, und der Elisabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch sonst Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Professor, wann sie ihm um 3 Uhr den Kaffeh gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobey sie immer in Verlegenheit gerathen sey, aber doch, weil es ihr Ein für alle Mahl so strenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte sich eingeschlossen, um zu schlafen.

Frau Professorinn habe eines Tages die gegebene Instruction dahin abgeändert, daß Doctor M. nun nicht mehr um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr kommen

werde, weil er besorge, durch tägliches Kommen um dieselbe Stunde die Aufmerksamkeit des Herrn Professors zu erregen. Elisabeth habe also nun ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung der kommenden Störer, so wie auch in Rücksicht auf Philippine'n, auf diese abgeänderte Stunde richten müssen.

Am zweyten Christtage habe Elisabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M..schen Hause zu kreuzen, um sich vom Doctor M. bemerken zu lassen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das sey geschehen, und Doctor M. habe ihr sofort unter dem Durchgange im Collegien-Hof ein anderes Billet an Frau Professorinn zurück gegeben.

Einst sey der Herr Professor bey Doctor A. gewesen und Frau Professorinn habe sich des Abends als eine Mannsperson angekleidet, um dem Herrn Professor einen Spaß zu machen. Diesen ganzen Abend habe Doctor M. bey Frau Professorinn zugebracht, sie verkleiden helfen, und habe sie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A..'s Haus begleitet *).

Frau Professorinn B. habe dem Doctor M. zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geschenke ein weißes, mit

---

*) Über diese Verkleidung, als eine Unbesonnenheit, die leicht am hiesigen Orte als ein Verstoß gegen die Decenz angesehen werden konnte, war ich damahls sehr mißvergnügt. — Meine Frau ließ sich aber nie das Mindeste merken, daß M. bey ihr gewesen sey, und sie begleitet habe. Vielmehr hat sie mehr, denn Ein Mahl, gegen mich geäußert, daß sie in meiner Abwesenheit bey Leibe keine Besuche annehme. Mein damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberey sehr übel, auf.

blauen Blumen gesticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftasche geschenkt.

Elisabeth habe sich einige Mahle, wenn Frau Professorinn sich mit dem Doctor M. eingeriegelt gehabt, an die Thür geschlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leises Geräusch uud Geflister vernommen.

Einst habe der Professor seine Frau bey einer Zusammenkunft mit dem Doctor M. überrascht, indem dieser eben in der Nebenkammer sich verstecken wollen. Es sey darauf zwischen Mann und Frau ein heftiger Wortwechsel vorgefallen. Frau Professorinn habe ihr darauf vertrauet, daß sie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nämlich ihr Doctor M. Frankfurter Krönungs-Ducaten verschafft, und eben gezeigt hätte, welche der Professor nicht sehen sollen, weil ihn Frau Professorinn zu seinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Professorinn habe ausdrücklich sich gegen sie verlauten lassen: Es sey ein Glück gewesen, daß ihr dieses noch zu rechter Zeit eingefallen *).

---

*) Mit dieser Entschuldigung ließ ich Armer mit meinem schrankenlosen Vertrauen, dem auf tausend Meilen weit kein böser Argwohn ankommen konnte, mich in der That abspeisen. Ich ging, da der Student, den ich in dieser Stunde privatissime unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorsaal zu meiner Frauen Zimmer, bey welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darin die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben sah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit mei-

Ungefähr ein Vierteljahr könne der fast tägliche Umgang und die Besuche des Doctors M. um die bestimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S.., ein Student aus Liefland, den Doctor M. verdränget habe. Mit dem Herrn von S. habe die Frau Professorinn auf dem Picknick Bekanntschaft gemacht,

---

ner Frau veranlaßte mich zu fragen: Wer sich da versteckte? und ging sogleich nach der Kammer, wo sich denn Signor M. vorfand. Ich sagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! sind Sie es?" — und ging sogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragischen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältst du mich für dein Weib? Hältst du mich für dein rechtschaffenes treues Weib? Ist dir's möglich, arg daraus zu denken?" — Ich erwiederte kalt: „Beynahe sollt' ich es!" ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbesonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger, als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich stellte mich ein Weilchen allarmirter, als ich in der That war, und sie trat mit ihrer Beschönigung hervor. Ich sagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elenden Ducaten in die Kammer zu flüchten, um sie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch sonst davor stellen, und zu mir sagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht sehen sollst, und so konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus scherzen!" — Dieß mußte sie nun freylich einräumen, entschuldigte sich aber damit, daß ich so plötzlich gekommen, und in der Übereilung wäre der dumme, unbesonnene Versteckungsstreich gewählt worden. — So schlecht die ganze Entschuldigung war, so ließ ich sie doch ohne den mindesten Argwohn ge-

wie sie der Elisabeth sofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M. ausgestochen worden, habe sie Theils daraus schließen können, was die Frau Professorinn darüber gegen sie fallen lassen, Theils auch daraus, daß nun M. Anfangs seltener, und endlich gar nicht mehr gekommen sey.

Diesem Herrn von S. habe Elisabeth sehr oft, wenn der Herr Professor des Abends aus gewesen, Billete zubringen müssen, und dann habe Herr von S. einen Theil des Abends bey ihr zugebracht. Sie habe von ihm Theils ein Billet, Theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er selbst Besuch habe, zurück gebracht. An seinem Geburtstage habe sie ihm ein Packet bringen müssen, welches ihr Frau Professorinn vorher gezeigt hätte, darin sey gewesen: 1. Ein weißes, mit Spitzen besetztes und goldenen Blümchen gesticktes Halstuch. 2. Ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnstocher und Ohrlöffel an einem Stück; und 3. Ein beinerner Ring. Nummer 2. und 3. sollen vom Kaufmann O. gekauft seyn, und 1 Louisd'or gekostet haben, wie Frau Professorinn ihr erzählt.

Herr von S. sey einst nach Cassel verreiset gewe-

ten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbesonnenheit des gewählten Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab sie vor, hätte sie mir zum Geburtstage als Whist-Marken bestimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hätte. Dieß fiel vor Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, so früh bin ich schon hintergangen worden! Elisabeth fahre nun weiter fort.

sen. Während dieser Abwesenheit habe sie täglich mit Billet und Büchern in seine Wohnung gehen, und sehen müssen, ob er noch nicht zurückgekehrt sey. Dem Aufwärter habe sie dann sagen müssen: Sie müßte Herrn von S. selbst sprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr also nichts helfen, wenn sie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S. schon im D.. schen Hause gewohnt, habe sie ihm abermahls ein Billet gebracht, nach dessen Lesung Herr von S. sich in's Fenster gestellt und geweint habe. Als sie ihn um Abfertigung gebethen, habe er geantwortet: Sie solle nur sagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwiedert: Ach! er welle es ihr aufrichtig sagen: Er trage Bedenken, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch, wenn der Herr Professor B. einmahl etwas davon erführe, sich selbst, die Frau Professorinn und den Herrn Professor unglücklich zu machen u. s. w.

Ehe ich melde, was diese am 5ten December v. J. geschehene Aussage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzählung wieder in frühere Zeiten zurückgehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese Beyden etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie sie in's Haus. Wir waren keine zwey Monathe hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Assemblee bey uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindekuh und allerley andern Spielen sehr laut zu. Es

wurden auch Sprichwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Komödien, worüber sich die Stadt sehr scandalisirte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit, durch ihre Koketterie und Eroberungssucht sich sehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergetzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich: Ich dachte nach und nach würde schon Alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Übrigen, die mein Haus beschwärmten, lauter Näscher waren. Indessen war doch besonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angesehen hatte, und welchen sie unstreitig in dem ersten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn der Mensch dem Anscheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut gewesen wäre. Es war ein Herr von B. aus Hannover. Er kam sehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendste distinguirt, so, daß die ganze Stadt voll davon war; und nach seinem Abzuge von hier, verwichene Ostern, hat sie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correspondirt. Der Briefwechsel mit ihm, den sie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wissens nichts, als bloß freundschaftliche Unterhaltung. Indessen kommt es mir vor, als ob es nur an dem gutmüthigen B. gelegen, daß nicht eine Liebes-Correspondenz hieraus

erwachsen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hätte sie doch auch mit diesem Menschen nicht solcher Gestalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittiren sollen.

Daß bey einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleyen für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders, da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studierzimmer blieb. Ich läugne gar nicht, daß ich dabey immer kälter und trockener wurde, besonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, Trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Elisabeth, wie ich Ihnen schon einst gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einst saßen wir Mittags am Tische bey der Suppe. Madame schickte meine Tochter hinunter, um Elisabeth zu fragen: Was für Gemüse sie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, sagte ich: „Mein Kind, daß dieses ja Niemand erfährt, daß du bey der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüse auf den Tisch kommen wird." — Hier dächte ich denn doch, würde man sich ein wenig geschämt und mir Recht ge-

lassen haben. Aber Sie hätten nur hören sollen, mit welcher Superweisheit mir vordemonstrirt wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt sey, als daß die Hausfrau um das Gemüse, das auf den Tisch kommen solle, sich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, sondern solches lediglich der Köchinn überlasse, und daß sich's auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich schwieg demnach, würgte die eckelhafte Vertheidigung, so gut ich konnte, hinunter, und hüthete mich in den meisten Fällen, etwas zu sagen.

Trotz dem täglichen Anlaß zur Unzufriedenheit, Trotz dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam. Trotz der gehörnten Carrikatur-Zeichnung von mir, die schon um Ostern aus zum Vorschein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerschaft sanft und sorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen sie geäußert, und sie nach demselben öfter wieder umarmt.

Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden, leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wollüste und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Nahmen haben wollte, daß sie ihr Kind selbst stillte, legte Alles so an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur selten an die Brust gebracht, dagegen schon in den ersten 8 oder 14 Tagen, wider meinen und aller vernünftigen Ärzte Willen, mit Brey gestopft, diesen infamen Buchbinder-Kleister, den Gott verdammen wolle, Trotz allen Vertheidigungen, die er unter unwissenden, vernunftlosen Menschen fin-

det, weil auch viele Kinder dabey leben, gesund bleiben und groß werden sollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieser Kleister tödtet oder auf ihr Leben langelend machet, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngesunden Mutter, kerngesund und stark geborne Kind, nach 3 bis 4 Monathen ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erst, nachdem endlich der verfluchte Brey abgeschafft, und das Kind bloß mit Milch, Wasser und Zwieback genährt worden, hat es sich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber ist es für sein Alter noch sehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excursionen zu mehr als halben Tagen, und auf die Winter-Lustbarkeiten gerechnet; hätte sie nicht zum voraus den Plan gemacht, sich nicht nur ihr Stillen so bequem als möglich zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwey Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen sich ganz vom Halse zu schaffen; so würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einsichtsvollen Doctors A. Urtheil, ganz allein hinreichend gewesen seyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlseyn und Gedeihen zu verschaffen. Da nun der Mutterstand im mindesten keine Besserung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormeste vernachläßigten Pflichten der Gattinn, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dieß bey Gelegenheit mündlich thun, und mach-

te an ihrem Geburtstage, den 17. November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Am 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bey Trompeten und Paucken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmahl mit Versen feyere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Paucken, ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm seyn könnte. Erführe ich dieß, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verse? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Paucken, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine nieder gedrückt werde.

Ich habe also deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserm beyderseitigen Wohlseyn abzuwälzen. Würde dieses Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, so würde meine Feyer mit den besten Geburtstagsfeyern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!

B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H. aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause war. Ich ergriff also endlich beynahe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unter'm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen.

„Am 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage, (den 17. November,) schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrück-

ten. Ich sprach von Thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unserm beyderseitigen Wohlseyn mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mir's vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o, so würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte. Von allen dem hat sich nun seit mehreren Tagen nicht das Mindeste bey dir geäußert. Es ficht deinen beyspiellosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor dir erscheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen: „Lieber, was fehlt dir, was mißfällt dir an mir? Wie soll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdest?" Von Allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte sich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun wohlan denn! Wenn du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sey, dich weise zu machen, und zur Beobachtung solcher Pflichten zurück zu führen, die dir allein meine Werthschätzung erwerben, und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelöschte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publicums ist, und zwar nicht bloß des widriggesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne seyn muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen, daß leider! das Publicum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer seyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattinn schlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worinn du dich und deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, dein heilloser, seelenverderblicher Dünkel dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche dir nicht: so nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bey Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die dich und deine Lebensweise kennt, nein sagt, so möge der Werk-

meister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden.

Laß uns erstlich dich als Hausfrau betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf untersuchen, und sehen, ob du etwas, und wie viel du thust, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens stehst du selten vor 9, öfters kaum erst um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geschieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tischzeit? Du nimmst das Frühstück, ziehst dich an, und — treibst Frivolitäten. Denn sage: ob ein großer Theil deiner Correspondenz, die dir so viel Zeit wegnimmt, etwas anders als Frivolität ist? Hernach setzest du dich an den Tisch, und nimmst eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindesten weitern Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt hast, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die sich für vieles Geld einen sehr kärglichen Tisch gefallen lassen. Was kannst du dich rühmen, nach Tische bis um 5 Uhr Nützliches zu thun? Was, außer deinen Lappalien-Briefen an Hanns und Kuntz*) und Grete'n, oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worinn du Visiten empfangen und geben, worinn du in Conzerten, Assembleen und Picknicken glänzen willst? Denn, beyläufig, Visiten nehmen und geben, Conzerte, Assembleen und Picknicke besuchen, treibst du so unausgesetzt und regelmäßig, als nur irgend ein gewissenhafter Professor seine Lehrstunden abwarten mag.

*) Ich dachte damahls noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären.

Damit werden dann nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr setzest du dich wieder, wie Mittags, zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschlossen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Romane oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses Monaths, (denn du mußt wissen, daß ich dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuche belegen kann,) traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten Nacht entgegen. Mittags bey Tische ächztest du mit kindischen Geberden. Abends warest du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest du dich bey'm Blindekuhspiel mit unsern Tischgenossen, die du gleichsam dazu aufzerrtest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf Alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, deß vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im gan-

zen Hause, zum mindesten in Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr als Ein Mahl sehen ließe. Sie läßt keineswegs das Gesinde für sich und allein schalten; sondern geht dem Gesinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es gibt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und sie werden deßwegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist du seit 13 Monathen deines Hierseyns in Küche, Speise- und Vorrathskammer und in der Gesindestube gewesen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 13 Mahl 13 Mahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachläßigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt schlägt dabey die Hände über'm Kopfe zusammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr, als 1200 Thalern, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe, und das Übrige im Haushalt aufgegangen ist, sind doch aus diesem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, Alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum allermindesten 1000 Thaler darauf gegangen sind *).

So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bey einer rechtlichen, ihren Pflich-

*) So rechnete ich damahls in Bausch und Bogen. Allein ich habe bey weiten zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwichenen Jahre rückständigen Conto mit 400 Thalern zu tilgen.

ten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten! Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Butter, Eyer, Speck ꝛc. kurz Alles, Alles unter ihrer freyen Disposition hatten? Da keine Hausfrau sich unter ihnen sehen ließ? Da sie Tag und Nacht nach Belieben wirthschaften, da sie schlampampen, Kerle tractiern, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen und durchsaufen konnten nach Herzenslust *).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwischendurch sogar die Einkaufscasse führten, und wenn das Geld all war, nur frisches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und bescheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschah? Wie konnte es anders kommen, bey den öftern und zahlreichen Gesellschaften von 20 und 30 Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bey den unzählichen kleineren Zusammenkünften, wenn auch weiter nichts, als Thee, Butterbrod oder Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obst ꝛc. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht versäumt? Was für Anlaß

---

*) Diese Dinge sind öffentlich bey Rathhause in Elisabeth's H. . . . = Prozeß = Geschichte an den Tag gekommen, so daß das ganze Raths = Collegium vor Erstaunen sich nicht zu fassen gewußt hat.

wird nicht dadurch auch den Mägden zur Versäumniß und Schlampamperey gegeben? Was wird nicht Alles ruinirt! — Etwas, dessen sich in der ganzen Welt auch die Damen vom besten Weltton nicht schämen, habe ich dich nie thun sehen, z. B. Thee- und Kaffeezeug spühlen, die es nur meist mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäusten der Mägde überlassen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackersten Damen sich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht selbst noch in der Gesellschaft, doch unausbleiblich nachher beschäftigen, sich Wasser bringen lassen, das Geschirr ausspühlen, abtrocknen und wegsetzen sehen! Auf diese Art ist denn auch etwas, was im ersten Ehejahre angeschafft ist, oft noch im dreyßigsten unversehrt vorhanden. Nie aber sah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäusten muß Alles herumfahren. Es sieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeschirr, war bis auf fehlende 2 Paar Tassen in gutem Stande, und sah sehr honett aus. Es hat mich 40 Louisd'or gekostet, und konnte in jeder Gesellschaft mit Ehren erscheinen. Wie sieht es aber nun aus, von Mägdefäusten zerschmissen und zerstoßen! — Ach! — als ich ehemahls in meinem Witwerstande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde Alles weit besser in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wissen. Aber, — nun muß ich sogar erleben, daß der herrlichen Wirthschaft in meinem Hause ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths-Protocollen gestiftet wird. Das, ja, das! ist in Elisabeth's Hurenprozeß geschehen, und zwar so geschehen, daß das ganze Gerichts-Collegium Maul und Nase dar-

über aufgesperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeuginn abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Elisabeth durfte Alles thun; die hatte Alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorinn nichts anbringen, u. s. w." O, der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine einen Borstorfer Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bettstroh der Mägde, und sagte: „Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht." — Ich erwiederte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — „Ach! hieß es, der Frau Professorinn darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Leonore gilt bey ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nutze macht, und wie es unten zugeht." Also setzest du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahnsinnige Vertrauen auf Leonore'n, daß du ehemals auf die schändliche, liederliche Elisabeth setztest. Großer Gott! helfen denn bey deinem nahmenlosen Dünkel, bey deiner heillosen Superklugheit, bey deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die deine Gunst haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann seyn, daß Christine eben

nicht

nicht aus dem besten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl seyn, daß nicht Alles Gold ist, was ein wenig glänzt. — Gesetzt aber auch, du bekämest Mägde, wie man sie nur immer wünschen kann, so müssen sie unter einer Hausfrau wie du bist, in Kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So schlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt, die Rolle der Hausfrau spielst, so schlecht spielest du auch nach dem Urtheil eben derselben zweytens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünschte einst so herzlich die Zeit herbey, da du ein Kind auf dem Schooße haben könntest. Ich Thor wähnte ja, wenn auch sonst über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtsinnige, aber doch sonst gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geschmack verlieren, und eine stille vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie sehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, fressendem Kummer nehme ich wahr, daß dir fast alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts hast du für den armen verwahrloseten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweise aus der entarteten Welt, die höchstens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinetwegen zu dulden im Stande ist. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, so gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern sehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeste Beschwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindesten Abbruch thun. Aber eben daher ist nun auch ein von einer kerngesunden Mutter gesund

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und stark gebornes Kind nach 4 Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbst gute und billige Personen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu übersehen geneigt sind, können dir doch das nicht verzeihen, daß du dein erstes und einziges Kind so deiner unerhörten Eitelkeit, so deinem übermäßigen Hange zu schwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande warest. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer gesunden und starken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das Beste hätte gedeihen können, das sollte sich schon wenige Wochen nach seiner Geburt an Kleister gewöhnen, damit die üppige Mutter nur seiner bald los werden, und desto ungehinderter sich auf dem Tummelplatze wilder Vergnügungen herumwälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn so wie die Milch desto häufiger sich einstellt, je mehr dem Kinde die Brust gebothen wird; so muß sie auch desto mehr vergehen, je seltner das Kind daran kommt. Ha! Warum sagtest du mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könntest? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme bestanden haben, um doch nun ein gesundes und wohl genährtes Kind vor mir erblicken zu können, anstatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder stirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich schier Gott bitten, — oder er erwächst zu einem immer siechen und kränkelnden Leben.

Und nun, wie oft siehst du auch nur des Tages dein Kind? Von selbstmütterlicher Pflege und Wartung

will ich gar nicht einmahl etwas sagen. Wenn du im mindesten fähig wärest, zu thun, was andere Mütter, Trotz allen Beschwerden, oft bis zur Übertreibung zu thun so geneigt sind: so würdest du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, sondern die Wartung desselben füglich unter zwey Mägde, dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freilich nicht tagtäglich Besuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit diesen so laut herumgelarmet werden, daß die Menschen auf dem Collegien-Hofe mit Erstaunen stehen bleiben. Bey anderen Müttern ist es oft nöthig, sie gleichsam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit sie über die Schranken hinaus reißt. Und das ist Mutternatur, selbst in ihren Ausschweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von dir aber besitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit sophistischer Spitzfündigkeit die Mutterpflichten und die Selbstpflichten gar pünctlich abgewogen werden. Und wie soll man das nennen? Etwa Mutterkunst? O Kunst, und hättest du auch noch so haargenau gemessen und gewogen, mein Herz versage dir dennoch alle Achtung. — Ha, es ist sonst ganz und gar nicht in der Vaternatur, sich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber bey'm höchsten Gott! wenn ich so wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mir's kommen, wenn ich über der Beschwerde ungeduldig werden sollte. Mehr, als ein Mahl schwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnsucht nach dem armen verlassenen Kin-

de; aber ich muß mir's versagen, weil ich so wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rücksicht auf deine Stieftochter spielst du, Trotz aller läppischen Zärtlichkeit zwischen euch Beyden, deine Mutterrolle so, daß ich die traurigsten Folgen vorahnden muß. Was soll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein solches Vorbild hat?

Wie beträgst du dich endlich, in der That sowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattinn? Was für Erleichterung meines müheseligen Lebens habe ich von dir? Worinn richtest du dich nach meinen Wünschen, wenn sie nicht gerade auch die deinigen sind? Wie nimmst du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünkelhafteren, superklügeren, eigenliebigern, prätensionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich selbst in Dingen, worinn mich vielleicht ganz Deutschland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deßwegen, und weil das selbst am allergrünsten Holze geschieht, muß ich bey'm etwas dürren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verschließen, und mir davon das Herz abnagen lassen. Denn ich muß jederzeit superkluge, rechthaberische Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worinn zeigst du dich sonst für meine Bedürfnisse aufmerksam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl fordern, anstatt daß es ungefordert gereicht werden sollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäsche habe, und ob davon etwas schadhaft ist, oder nicht, darnach fragst du nicht, darum bekümmerst du dich nicht

anders, als höchstens durch Mägde. Freylich, wer so den Kopf voll Picknick, voll Concert, voll Assemblee, voll Visiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob sie das Joujou mit den Zähnen, oder mit dem Hintern spielen, — kurz, wer den Kopf so voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereyen hat, kann freylich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deßwegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und steif bey deinem Gruß und Kuß seyn. Eben deßwegen, und weil du ihm zu so vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibst, muß er's lieber sehen, wenn du gehst, als wenn du kommst. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Vesuv brennte, müßte endlich auslöschen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über seine Liebe wie Meeresfluth herströmt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut sie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ich's hören, daß sogar ein Kupferstich, oder eine Karrikatur-Zeichnung von mir zum Vorschein gekommen, worinn ich mit Hörnern erscheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgesetzt hast, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten lassen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindesten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein solcher Taubenschlag ist, wie das unserige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und einfliegen; wo man sich so oft und so laut mit den jungen Laffen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Woche

Briefe an junge Laffen, und darunter auch an solche, nach der Post schickt, mit welchen sie schon bey deren Hierseyn im Gerede war *): wenn sich dieß von der Post aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebsten Mägde, denen man so sorglos alle seine Ehre, so wie sein Habe und Gut anvertraute, von bald diesen, bald jenen Billet-Bestellungen an bald diesen, bald jenen jungen Herrn ihr Geschwätz treiben **) — wie kann das Publicum nach allem diesen Scheine anders urtheilen? Ich wiederhohle es: mir ist zwar bey allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts desto weniger solche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig werden müssen, das ist wohl sehr natürlich. Denn durch deine Unbesonnenheiten, durch deinen Leichtsinn, durch deine thörichte Eitelkeit gibst du zu so schändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Häucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich's dir auch jetzt sagen: so wie du bist, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und du wirst irgend wo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn du meiner andauernden Liebe versichert

---

*) Ich meinte hier B.; denn von den übrigen wußte ich noch nichts.

**) Ich hätte nähmlich nur erst im Allgemeinen gehört, daß Elisabeth, nachdem sie unser Haus verlassen hatte, schlecht von meiner Frau spreche.

eyn wolltest, so solltest du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verschrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberey, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du so bist und bleibst, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hänget sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine sinnliche. Und wenn ich die Sinnlichkeit selbst wäre, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen ist! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr sagen. Aus mehr, als Einer zuverlässigen Quelle weiß ich es,

daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Wesen und deine Handlungen mißbilligen, und sich dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, das erklären Alle, sogar M.! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, so dürfte sich die freylich wieder herzudrängen, weil sie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbesonnenem Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bey solchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich so viel, wie möglich meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren *).

Junge Laffen werden sich freylich noch immer, und zwar um so lieber um dich versammeln, je mehr du diejenige bist und bleibst, die du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kom-

*) Diese Prophezeihung ist bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie spielte in den Liebes-Intriguen der Demoisellen M., Trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerinn. Jetzt wird sie von keinem mehr, als von diesen, auf das schändlichste durchgenommen. Sie erklärten längst ohne Hehl, daß sie um ihres guten Nahmens willen den sonst täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl ist das M..sche Haus die erste Klippe, woran meiner Frauen guter Nahme scheiterte. Ich warnte genug; aber was half es?

men werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren, — du glaubst wohl Wunder, wie du von ihnen gefeyert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir sagen, daß sogar verschiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererey, Kostbarkeit, Vornehmthuerey, u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß du sie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt seyn, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreyen, und zu lärmen, als auf dem deinigen. Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufpoltern, an die Thür schlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube. —

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, sowohl durch Thun, als durch Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dieß fette ein oder zwey magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerste 600 Thaler für's erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen

suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bey plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unsers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dieß immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereyen und Hofierungen um Besoldung, Recommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur darnach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beschweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Besoldung von 1 oder 200 Thalern, (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht seyn,) erhielte; was würde dieser Tropfen auf deinem heißen Steine seyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Besoldung erhielte, so würden auch die bey einer Hausfrau, wie du bisher warest, nicht flecken.

Als ich mit meiner seligen Augusta 14 Tage nach

Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louis'dor's übrig. Denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die deinige, hinderten sie nicht, so wohl Mittags, als Abends, die Küche persönlich zu besorgen. Dabey nähete sie alle Fenster- und Bett-Gardinen, so wie Überzüge über Canapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zuströmen). Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie so wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freylich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf dar-

über machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufoferung fast aller Ruhe und Erhohlung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'ors zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß, so kann ich freylich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entstehest. Deß solltest du dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr, bis Abends 8 Uhr, Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Visiten-Geben und Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir sehr füglich entübrigt seyn, wenn wir unsere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beyde einen so gar verschiedenen Ehrbegriff ha-

ben! Du kannst bey aller deiner hochstrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm gebothen wird; so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen, mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezahlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünsche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freylich muß es eine schlechte Wirthinn so machen, um nur einigermaßen dabey zu recht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art Alles, selbst das Geringste und Wohlfeilste, nur aber Eßbare und für meinen freylich schwächern Magen Verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Verschone mich nur mit deinen Mehlgerichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freylich wohl; aber, bey Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleisch zu Stande gebracht werden

können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens, mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand setzen, den meine Casse nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, so weit hätten wir's gar nicht nöthig, zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thälerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, sogar noch Schulden hat, und du bist um kein Haar mehr, als was dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor dir ausgegeben. Wolltest und konntest du dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu

spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dieses erwirbt dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind; Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu deiner Entschuldigung glaubten: und gleichwohl willst du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anstatt den Kreis deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest du ihn täglich weiter aus. Alles ist dir willkommen, was sich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich dir präsentiren lassen will. Du denkst wohl Wunder, wie sehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest du dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben; wenn man sagen müßte: mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdest du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Übelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen,

ich sehe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So stark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edeln Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder, ich muß dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiser geworden bist. Gern will ich dir daselbst zwey Drittel meines Einkommens zum Unterhalt zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bey Ehren zu bleiben. —

Nunmehr weißt du, was mich drückt; wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt dir z. B. das Publicum nach, du vertrödeltest meiner seligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dieß wahr sey, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt seyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen

vorgefallen, deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Überlegung und Besonnenheit, als du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publicum, das so, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig seyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sey, dich wieder zu achten und zu lieben!

B.

Dieß, gute Mutter schrieb ich. Die Arzeney ist, wie ich gern gestehe, stark und kräftig; aber, bey dem allmächtigen Gott! sie war nöthig. O, sie sollten nur eine unsichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieses Jahres gewesen seyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekannte Person sich Haus bey Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile sowohl, als Zeugnisse von ihrer Tochter einsammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie sich als vernünftige, rechtschaffene Frau an die Stelle ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegen über, mit dem unumgänglichen Bewußtseyn, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten

Sie selbige mit derjenigen zusammen, die ich wirklich erhielt! — Hier ist sie wörtlich.

Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht hast, — das arme Geschöpf vollends hinzuwerfen, das so nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, sich aufrecht zu halten. Es geschieht mir sehr schwer, dir eben so mit derben Worten, wie du mir deine Meinung gesagt hast, die meinige zu sagen. Aber gute Beyspiele verlangen gute Nachfolge; — also:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hierher zu folgen, da war mein ganzes Wesen auf die Freuden einer glücklichen, liebevollen Ehe gesteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unserer Verheirathung, mir sagte: Du hast dich getäuscht; ganz ist der Mann nicht, wie du ihn dir schildertest nach seinen Briefen. Aber er ist doch gut, sagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirst Alles thun, auf daß er froh sey. Wir kamen hierher *).

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten gesagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber besser

---

*) Also schon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wissen's, wie ich mich unter Ihren Augen betragen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Ursachen trüber und kälter.

B.

gethan hätten, wenn sie geschwiegen hätten, war sehr unangenehm für mich*).

---

*) Mutter, ich schwöre ihnen bey dem allmächtigen Gott, an den ich glaube, bey der ewigen Seligkeit, die ich nach diesem elenden Leben wünsche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachsagen kann, was ich nicht offenherzig vor unserer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemahlige Libertinage hatte ich, wie Sie wissen werden, nicht vergessen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüssig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten schriftlichen Beicht anzugeben. Aber mit der liebevollesten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur immer bey dieser, oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher so wohl ich, als mein Freund, Doctor A. über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemahligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten anrüchigen Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu erhalten. Ich selbst entdeckte ihr dieß offenherzig zuerst, und zeigte ihr sogar, was ich noch von schriftlichen Urkunden darüber besaß. Hat ihr sonst Jemand etwas davon, und mehr gesagt, als wahr ist, so habe ich gegründeten Verdacht, daß dieses Niemand anders, als der erwähnte liederliche M. gewesen sey. Urtheilen Sie aber selbst, ob dieser Umstand eine solche Änderung des Gemüthes und Betragens bey ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor A..'s Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemahligen Libertinage selbst und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat sie erwiedert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte sie sich nicht vorgestellet. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerinn, die, selbst Ehefrau, im ersten Ehejahre nicht ein, sondern drey bis vier Mahl wenig-

Hunderterley in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute spannte die hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefällig; — einige Auftritte, die damahls zwischen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu sagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, statt sie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben suchte. Diese Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, ich fand mehr, als zu deutlich, daß unsere Charactere nicht zusammen paßten, und daß also Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahre älter gewesen, so hätte mich's vielleicht schwermüthig gemacht; — jetzt, bey meinem lustigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtsinnig. An meinem Hause fand ich kein Vergnügen; das heißt, bey dem, der das Haupt desselben ausmachte; also suchte ich's in andern Dingen. Dabey ist es, dünkt mich sehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 — 22 Jahren nicht immer

---

stens schon das Nähmliche that! — Auch hat sie wohl gegen A. Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen lassen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie sey. „Man hätte es ihr wohl vorher gesagt; sie hätte guten Rath annehmen sollen u. s. w. — Allein mein Alter und meine Jahre hat sie ja genug vorher gekannt. Soll ich sagen, wie die Sache eigentlich ist! Madame liebt Veränderung. Dem jüngsten und schönsten Manne wäre es mit ihr nicht besser ergangen. Der Beweis davon liegt, leider! in dem Buhlerwechsel am Tage. — Ich fahre fort, abzuschreiben. B.

allein zu Hause sitzen kann, besonders, wenn nichts ist, was sie an das Haus fesselt, — aus Liebe fesselt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drey Monathen fast immer zu Hause *), arbeitete ich gewiß sehr fleißig **), was Jedermann an mir rühmte; nur bey dir war kein Beyfalllächeln, kein Aufmuntern, der Blick zu finden. Als ich mein Kind geboren, hatte — da war dein Hauptaugenmerk dieses. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn, den du mir gebarest!" Freude über den Sohn war wohl da, egoistische Freude; aber kein Wort für's arme Weib ***)!

---

*) Erlogen!

B.

**) Ich habe wenig davon gesehen.

B.

***) Sollte man sich's vorstellen, daß die Eigenliebe so weit überschnappen könnte? — Es ist wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieser oder jener Wochenbesucherinn nach meiner Art narrirt, und behauptet, das Hauptverdienst an einem solchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Mensch so etwas von einem vernünftigen Menschen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagsscherz nehmen. Denn bey Licht besehen, können sich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienst beymessen. Verdienste um ihre Kinder können sich Ältern hernach erst durch Erziehung und Ausbildung derselben erwerben.

B.

Was die Nahrung meines Kindes betrifft, — so konnte bey dem wenigen Appetit, den ich hatte, keine Milch seyn, und zwang ich mich zum Essen, so war der Eckel so stark, daß ich's ausbrach, was ich gegessen hatte. Hadere darüber mit der Vorsehung, die mir's, wie vielen tausend Weibern schon geschah, an der Milch fehlen ließ *), und glaubst du, daß mir's gleichgültig sey, so frage die Hofräthinn R., die letzthin ihr Kind bey M. stillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir diese Mutterfreude versagt ist. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verständige Wärterinn gab. Ist er erst das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will sehen, ob mir Jemand sagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe ist ein Unterschied. Nach meinem Wochenbette warst du immer derselbe, der du, seit wir hier sind, bist; — einige Mahle wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Versuche waren fruchtlos **) Jetzt mag' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich ***).

---

*) Doctor A. ist anderer Meinung.

B.

**) Davon weiß ich nichts; es müßte denn einmahl ein muthwilliges Heranhüpfen seyn, welches ich freylich nicht eben so erwiedern konnte, da mein Herz so schwere Steine drückten, deren Last mit jedem Tage sich mehrte. Indessen, obgleich ernsthaft, bin ich doch immer still und sanft gewesen! ja, ich habe sie auch verschiedene Mahle, wenn ich der Grillen vergaß, umarmt.

B.

***) Sondern nur für den Grafen H., hätte sie nur hinzu-

Freundschaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, selbst, wenn du mich ganz nieder drückst. Auch sey ruhig, daß ich dir Schuld gebe, in irgend etwas, — das lügt jeder, außer A. — ; dem habe ich wohl gesagt, daß ich dich für nachlässig hielte, — sonst Keinem *).

---

setzen müssen; denn wenige Tage vorher war Picknick, und dieser Graf hier gewesen. Des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geschäfte längst zu Bette liegen mußte, hatte sich Madame von dem Grafen zuhause bringen lassen, und beym Thee noch Stunden lang mit ihm conversiret. Den andern Morgen nach 7 Uhr schon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühstück von Schockolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die sonst unter solchen Umständen gewiß eine Bettruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und, siehe da! es ist Graf H., der sich gehorsamst empfiehlt, und sagt: daß Madame noch so gütig gewesen ist, ihn vor seiner Abreise mit einem Frühstück zu bewirthen. Womit er sonst noch bewirthet worden seyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich diesen Tag nicht eher, als bey Tische zu sehen, wobey man sich auch nicht einmahl nur die Mühe nahm, dieses so wohl nächtlichen, als frühen Morgenbesuches zu erwähnen, und demselben einen Anstrich zu geben. Doctor A. kam diesen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Geschirr noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm sehr auffallend, Madame noch im tiefsten Negligee zu sehen, so wie man nur aus dem Bette aufstehet.

B.

*) Ist erlogen! Wann manche andere Leute sie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben gesucht haben, u. s. w., so hat

Jetzt kommt es also darauf an, was ich aus Freundschaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willst, ich soll mich einschließen; — nachdem ich auf unsere ehelichen Freuden Verzicht gethan, soll ich auch auf alle gesellschaftlichen es thun. Gut, du sollst befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hause, wie es deiner Haushälterinn ziemt, wirthschaften, was zwar schon seit mehrern Wochen pünctlich geschieht, denn die Christine, — dieser Teufel, dem es Gott verzeihe, wie sie an mir handelt, lügt, wenn sie sagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüssel, und ich und Marianne geben meistens selbst heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd seyn, im eigentlichen Sinne des Wortes *).

Nur erspare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorlüge, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unserer Verfassung zu wissen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt, — ich habe mich muthwillig hineinge-

---

sie meine Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Nahmen gemacht; hat sich auch wohl des Aufwandes wegen, auf meine Leckerzunge berufen.

B.

*) Urtheilen Sie, Mutter, ob diese Tirade zu meinem Briefe paßt!

stürzt in dieses Land, wo Neider meine Ruhe untergraben *).

Doch genug! Ich werde also Niemand mehr sehen, kein Lärm wird mehr hier seyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinschleppen, — bis es anders wird. Dir soll nichts mehr vernachlässigt werden. Mag die Welt über dieß sagen, was sie will; vermuthlich wird's heißen, du hast mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt diese Veränderung. Was schadet das? Hält man dich für

---

*) Da kommen wir her! Die Mutter soll nichts davon wissen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Ursachen, darüber ist auch wohl eine Austern-Vernunft zu entscheiden im Stande. — Neider untergrüben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und schlechte Leute, wie überall; aber nie ist wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Distinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte sie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend gespielt, so würde sie noch jetzt die Krone der Stadt seyn, da sie jetzt, — es ist entsetzlich, daß der Gatte das der Mutter sagen muß, — das Scandal der Stadt ist, und nur um deßwillen vielleicht nicht in's Angesicht beschimpft wird, weil sie die Gättinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu schonen sucht. Es gibt einige andere liederliche Weiber hier, die das meinige längst alle verdunkelt hat. Man hörte längst nichts mehr von ihnen, weil man in allen Kaffee-Visiten von dieser zu viel zu singen und zu sagen hatte. Ach! ich sage nicht mehr, als was ich aus mehr, als einer echten Quelle weiß.

B.

einen Hörnerträger, so ist's ja ohnedem einerley *). Armer Mann! Traue deinen falschen Freunden, die dieß wirklich zu sehen wünschten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feste Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Versuchung widerstand, — und widerstehen wird, so lang Athem und Leben in ihr ist **).

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Ersatz dafür — ist: behandelt zu werden, wie es eine F... oder S... verdient ***).

---

*) Ist das die Sprache einer rechtschaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn sie weiß, daß man so über sie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß?

B.

**) Das Ende der Geschichte wird's ausweisen, was von dieser Versicherung gehalten ist. Hier pocht sie unstreitig auf ihren Widerstand, den sie einem Herrn von L., der unser Kostgänger war, angeblich geleistet hat, von dessen Versuchen, sie zu erobern, sie mir immer, ohne daß ich sie fragte, ein Langes und Breites vorschwatzte. Allein dieser Herr behagte ihr gerade nicht. Überhaupt hat sie mich nur immer von den Anwerbungen derer unterhalten, die ihr Latein bey ihr verloren. Die übrigen, die besser fortkamen, wurden mir als die sittsamsten, bescheidensten Menschen geschildert, die sie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn sie sich so was unterstünden, wie würde sie selbige abfenstern!"

B.

***) Die Jugend geopfert? — Das ist noch eine große Frage? — Gute Mutter, ich sehe, Sie empören sich bey diesem Zweifel. Ich höre Sie rufen: Nein! das muß ich besser wissen;

Ich verlange nun nichts mehr, als deine Befehle, ob ich den Tisch aufsagen soll. — Meinen armse-

---

ich habe sie zu sorgsam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wissen Sie denn auch, daß sie noch in dem Brautsommer mit dem Herrn von R. Briefe gewechselt? Wissen Sie denn, daß dieser R. zu der Briefbestellerinn Elisabeth gesagt; „Nun, Elisabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Professor einen rechten Schafskopf machen?" — Wissen Sie denn auch, daß sie den Herrn v. R. des Nachts, wann Sie fest geschlafen haben, zu sich hat in's Haus kommen lassen? — Noch sehe ich, Sie sind geneigt, Elisabeth für eine infame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht so viele andere Umstände und Combinationen Elisabeth's Aussage Glaubwürdigkeit verschafften; ob ich gleich mit Ihnen einstimme, daß sie aus Rache eine verrätherische Bestie ist. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter selbst eingeräumt; allein mit der Beschönigung, daß es geschehen, um Abschied von einander zu nehmen, und daß Elisabeth nicht weit davon Wache gestanden, mithin Zeuginn der Scene gewesen. Elisabeth sagt auch selbst nicht mehr. — Als wir einst noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte sie mir ein Paar gleichgültige Billette von R., die sie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hätte. Auch erzählte sie mir, wie er ihr noch einmahl ein letztes Rendezvous zum Abschied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht solchergestallt des **Nachts**, (welches mir gewiß gar sehr auffallend gewesen seyn würde,) sondern auf einem Spaziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte sie das nächtliche Rendezvous eingestehn, behauptete mir aber schlechterdings in's Gesicht, daß sie mir dieß selbst damahls schon in Stuttgart gesagt hätte. Denn bey der argwöhnischen Aufsicht, welche Sie über sie geführt

ligen Thee, dieß einzige Labsal soll aufgegeben werden. *) —

Kurz, befiehl, wie du willst, daß ich leben soll. — Ich will Alles thun, um dich zufrieden und dein Hauswesen in Ordnung zu setzen. Auch meine einzige Ergetzlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er sey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beschwöre dich mit Thränen darum. —

Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, sie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl also; — ich werde gehorchen.

E."

---

wäre ja kein anderer Weg, ihn zu sprechen, möglich gewesen. Ich füge nun nur noch die Frage hinzu: War denn ein solches Rendezvous, schuldig, oder unschuldig, wohl noch schicklich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemahligen Jungfer Hahn schon in Stuttgart nicht zum Besten gesprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reisenden als Oldenburg, die ich einst zu Ihnen schickte, zum Doctor A. gesagt, wie mir derselbe erst vor Kurzem entdeckt hat. Das ist mir auch, Trotz Ihrer mütterlichen Wachsamkeit, gar sehr begreiflich. Denn man müßte staarblind seyn, wenn man nicht sähe, daß Madame zu verliebten Ausschweifungen inclinirt. — Doch, alles dieß ist hier bloß gelegenheitliches Räsonnement dessen Gründlichkeit ich keinesweges zu verfechten gemeint bin. Aber die Facta sind alle strenge wahr und richtig. — Die F... und G... sind kein Paar der liederlichen Weiber, die jetzt durch sie verdunkelt worden.

B.

*) Wo verlangte ich dieses?

B.

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort sey, wie sie auf meinen Brief gebührte? Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitterung ausgestoßenen Angelobungen länger, als zwey Tage, Ernst blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor A., der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, erstarrte bey dieser Antwort. Er nahm es auf sich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beyden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Trost zurück. „Es ist umsonst, sagte er; du wirst sie nicht bessern!" Schon bey dieser Unterredung hatte sie Vieles von den Versprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificiert. Z. B. sich eingezogen zu halten, keinen Besuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Picknicke, die Assembleen, die Concerte zu frequentiren, u. s. w. Das Einzige, so sie noch versprach, war bessere Hauswirthschaft. Er tröstete mich daher, und sprach mich freundschaftlich zufrieden, indem er sagte: „Wenn sie denn nur dieß wenigstens hält, so gib dich zufrieden, und tröste dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch so geht. Schlage den übrigen Schnickschnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern sagt man nicht nach, daß sie Hörner tragen? Wer weiß denn, ob's wahr ist, oder nicht, u. s. w."

Ich selbst gab ihr auf diese schnöde Antwort keine andere, als diese Replik zurück.

Den 30. November 1791.

Eine solche Antwort!! — Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen

vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdienet. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinen Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, das ein zwar äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arzeney einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande seyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbothe deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu seyn, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz.

B.

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet.

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit soll in Zukunft folgende seyn: Um 8 Uhr werde ich aufstehen. — Mein Frühstück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomischen Geschäfte besorgen. Um 10 Uhr hat Marianne Stunde bey B. — Ich nehme sie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun, was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegessen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es seyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtisch besorgen bis 5 Uhr; — alsdann entweder zu Hause seyn, und vielleicht bey der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein seyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird gespeiset. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Marianne französische Stunde. Von 10 bis 12 Uhr, werde ich meine Briefe schreiben, weil sie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen diesen Stunden steht es dir frey, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu seyn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich in's Concert gehen, dieß kostet nichts. — In die Assembleen selten, weil dieß meistens eine Portechaise kostet. Auf's Picknick soll es von dir abhängen, wenn ich hingehen soll. Kaffeh-Visiten, wie sie hier Jedermann hat, hab' ich längst abgestellt. Theebesuche werde ich freylich manchmahl haben müssen; aber sonst, ohne Frauenzimmerbesuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herrn meistens erst nach 6 Uhr. Zu andern Tageszeiten kommt Niemand zu mir, als höchst selten B. Lärm oder rauschende Spiele sollen vermieden werden. Ich würde so-

gar, meinem ersten Vorsatze gemäß, alle Gesellschaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unschicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde *).

Ich werde gewiß alle Kräfte aufbiethen, zu ersparen; und ich hoffe, es soll mir gelingen **).

Gäste haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft soll Niemand gebethen werden. Bis Ostern, bälder geht es ja wegen dem Lohn nicht, soll ein Mädchen abgeschafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Fin-

---

*) Mutter, fühlen Sie als rechtschaffene, ehrliebende Frau diese Unschicklichkeit auch? — Ich dächte, gerade eine eclatante Unterlassung alles dessen, was zum Verlust des guten Nahmens bisher so vieles beygetragen, wäre dienlich gewesen, die Stimme des Publicums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unschuldigen Weibes, würde ohne Bedenken sogar öffentlich erklärt haben: „Da ich sehe, daß man hier auch aus unschuldigen Dingen Gift sauget, um gute Nahmen damit zu beflecken, so muß ich mich auch des Unschuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unschuldigen Besuchen zu verschonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir sonst damit erwiesen haben würden, für genossen annehmen." — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu so etwas aber ist freylich nur ehrliebende Unschuld fähig.

B.

**) Ja, ersparen! Sie sollten nur die Garderobe der galanten Frau, und die Lausdeo von Kaufleuten, Galanterie-Händlern, Schneidern, u. s. w. sehen. Nach dem Urtheile des Publicums kleidet sich Niemand übermäßiger, als Mad. Burger.

B.

Findest du demungeachtet noch etw's zu erinnern, so theile mir deine Meinung mit, und ich werde sie pünctlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickschnack falscher Freunde, oder gar Domestiken zu leihen. Denn Trotz allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wissen, die nun einmahl ein Dorn im Auge ist. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfreyem Blick, — und meine Aufführung soll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrey seyn; und ich rufe den auf, der sich fehlerfrey weiß, den ersten Stein auf mich zu werfen! aber deine Haushaltung soll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um sie in Aufnahme zu bringen. Mehr fordere für jetzt nicht. Hab' ich das erst zu Stande, dann wollen wir sehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundschaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E."

Von meinem ersten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir uns weiter sahen und sprachen, als öffentlich bey Tische. Da ich indessen wahrnahm, daß Madame im Hause mit den Schlüsseln mehr, als sonst, auf- und abwirthschaftete, so fing schon dieß erste Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch alles gut werden würde. Schon hatte sich ein freundlicher Umgang wieder zwischen uns hergestellt, als die schändliche Nachrede der Elisabeth, die ich zwar schon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Rachsucht, aus dem Hause gemußt zu

haben, zugeschrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und bestimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderte Freunde wurde mir es so nahe gelegt, der Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Mensch ohne Grund lästerte, ihr öffentlich das Maul zu stopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Mensch für's erste in geheim strenge und ausführlich abhören zu lassen. Da kam denn nun die schöne Aussage zum Vorschein, welche Sie oben gelesen haben. Wie mir dabey zu Muthe wurde, das läßt sich denken. Glauben maß ich ihr freylich bey weitem noch nicht bey; aber sie setzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zuströmen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tag zu Tag immer mehr. Ich behielt zwar meine liebreiche Begegnung gegen meine Frau, die sich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bey; allein dabey konnte ich's nicht hindern, in eine merkliche Leibes- und Seelen-Ermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem liebreichsten, theilnehmendsten Anscheine in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betriegerinn dereinst schrecklich seyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohn von irgend einem

verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden, und erklärte Elisabeth für eine schändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu Vieles für die Wahrheit von Elisabeth's Aussage sprach, so ich unmöglich aus einander setzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch schreiben will, so konnte ich mich lange bey ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Elisabeth bloß verläumden wollte, so konnte sie es ganz anders angreifen, und weit wahrscheinlicher machen. Sie konnte nur B. in's Spiel mischen. Ich habe ihr diesen vorschieben lassen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, in's Haus kam. Allein sie blieb dabey, von B. wisse sie nichts, so oft er auch in's Haus gekommen sey. Auch glaube sie nicht, daß mit diesem eine Intrigue gespielt worden, weil sie das wissen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Wesen wie das heftigste Fieber bey jener Scene hin und her schüttelten, that ich alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freyen und edeln Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erschütterten Tiefe meines Herzens bath, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer sey, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt ihre Fehltritte frey und offenherzig gestehen, und den Mann nicht gar zu schändlich betriegen, der wenigstens das um sie nicht verdient hätte. Ich rief feyerlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu seyn zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurück hielte. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie

mir ehemahls gethan, wenn ihr jemahls eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste seyn, der es erführe, und von welchem sie Beystand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte. Dieser Vorhalt wirkte endlich, um — dem schwärzesten Betruge das Siegel aufzudrücken. Von M. und S. wollte sie zwar dennoch nicht das Mindeste an sich kommen lassen: „Allein, fuhr sie fort, das will ich nicht läugnen, daß mir während unserer Ehe, wie sie nun beschaffen war, bey einem und dem andern artigen jungen Manne der Gedanke aufgestiegen ist, wie ich mit so einem wohl glücklicher seyn könnte. Das ist aber auch alles. Von jeder wirklichen und wesentlichen Untreue weiß ich mich frey." — Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr, als ein Mahl, rief ich Gott um Licht in dieser peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte sie endlich zu der Äußerung: „Auch will ich dieß nicht läugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden ist, von welchem sich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu seyn scheinet. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das Äußerste, stoße mich nicht länger von dir, unterstütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir selbst wieder, ehe es vielleicht zu spät ist, und ich verloren gehe, u. s. w. —" Ich fragte: Wer ist es? — Da wollte sie erst nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte sie aber an das obige Gelübde, und warf ihr vor, daß sie es schon dadurch verletzt hätte, daß sie mir nicht längst freywillig mit diesem Geständniß entgegen-

gekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit meiner bisherigen zurückschreckenden Laune. Ich fragte wieder: Ist es der Herr von L.? Denn dieser ist seit Michaelis ein nagelneuer Anbether, — „Nein! sagte sie; das ist ein Laffe, der mir zwar oft auf dem Halse liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann." — Nun sagte ich, so ist es Graf H. Und — nach einiger Zögerung kam es heraus: Ja, der sey es! — Nun fragte ich zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig: ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sey? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wann ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gebitten (gedeutet;) sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freywillig, sie wolle ihn nicht wieder sehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen?" — Sie versicherte es. — „Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehest, daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast?" — Sie behauptete das fest. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig seyn, wenn du mich hintergehest? Willst du, daß dieser Schwur als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Nahmens angesehen werde? Willst du das? Sage! — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: „Das sind schreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja!"

Ich armer, schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Liebkosungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bey und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heucheley ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verbuhlte, ehebrecherische Heuchlerinn nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch noch nachher unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke! — Kann ich ihn anders nennen, als buhlerisch, wenn man bis zum Du herabgesunken ist?

Diese schändlichen Urkunden sind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Ärgste schon wissen. Das Alles ist noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener Beschwörungs-Scene war ich wieder ein glücklicher und seliger Mensch; ich umfing die Ungetreue mit Bräutigams-Zärtlichkeit und Inbrust. Aber ein so schändlicher Betrug des verächtlichsten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzu sehr ein Gräuel seyn, als daß er ihn länger verborgen lassen konnte. Das allgemeine Geschrey des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu

Ohren; ich wurde durch nahmenlose Briefe gewarnt; es wurde mir versichert, daß schier posttägige Briefe von ihr nach Hannover abgingen, und von dort her an sie ankämen. Auch hatte sie mit der Schwester dieses H., einer Frau v. M. in Braunschweig, im verwichenen Spätjahre eine sehr trauliche Verbindung geschlossen, und einen Briefwechsel errichtet, den sie mit der ängstlichsten Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbescheidene uud ungestüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bey ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wissen verlangen. Die Meinigen stehen dir immer zu Dienste. Da habe ich nichts Geheimes vor dir." Gleichwohl war sie in Ansehung der Angelegenheiten der Frau v. M. nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M. konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als sie mir, ohne sich erst die Daumenschrauben anlegen zu lassen, mündlich verrieth. Dazu kam noch der Umstand, daß mir seit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie sonst, von dem Briefträger gerade zu gebracht, sondern diesem solche durch sie selbst, oder durch ihre vertraute Magd, Lenore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bey mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobey sie sich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anstellte, so, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen sie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einst aber sagte sie mit allem Scheine der Unbefangenheit:" Gib dich zufrieden mein

Lieber; es ist ja jetzt alle Welt krank. H. liegt seit seinem letzten Hierseyn eben so krank; wie mir die M. schreibt. — „Dieß: Wie mir die M. schreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correspondenz auch nach jener Beschwörungs-Scene gar zu gewiß versichert worden war. Ich beschloß also, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut geheißen werden müssen, zu erforschen, ob ich denn in der That ein so heuchlerisches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichstes, liebreichstes Betragen, durch meine feurigsten Umarmungen nach jener Beschwörungs-Scene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treulosigkeit entweder reuevoll zu gestehen, oder wenigstens im Stillen davon abzulassen. Durch meine leisen, behuthsamen Nachforschungen wurde ich denn freylich mehr, denn allzu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich gänzlich und auf immer entschlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit. Es ist doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erste und einzige wahre Liebschaft ist. Vielleicht ist es noch nicht zum Ärgsten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legst. — So dachte ich, und beschloß, Trotz dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebreich gegen sie zu bleiben; aber dabey auch meine sorgfältigen Beobachtungen fortzusetzen.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für schändliche Dinge im Publicum gesprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beyspiel dienen mag. Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendschmause, den die dänische Landsmannschaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebst vielen andern Professoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüte der Gäste waren unter einander in Ein Zimmer geworfen worden. Als ich bey'm Weggehen meinen Hut suchte, war er verschwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Versehen aufgesetzt hatte. Bey meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Lakeyen und Aufwärterinnen laut gespottet: „Ha! ha! ha! Professor B. hat seinen Hut verloren. Die Hörner sind vermuthlich zu schwer gewesen. Die haben ihn vom Kopf gezogen."

Solche und hundert ähnliche scandalöse Anecdoten wurden an öffentlichen Traiteur-Tischen erzählt, worinn ich nicht nur als ein heilloser Pinsel, sondern sogar als ein niederträchtiger Hahnrey erschien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie sind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz seit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichsam an einem langsamen Feuer geröstet worden ist. Gern wollte ich Ihrer schonen, beste Frau. Die nunmehr schrecklich Entlarvte dringet auch selbst in mich, daß ich dieß thun soll. Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ich's Ihnen nicht verschweigen kann und darf, wie die Sache beschaffen ist. Es ist Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erscheine, der an dem Verderben Ihrer sonst so geliebten Tochter unschuldig ist. Es

ist Pflicht, damit auch Sie sich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie diese Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, schönen und blühenden Mann verheirathet hätten, so würde es wohl anders ergangen seyn. Denn Sie müssen durch das, was nun noch folgt, überzeugt werden, daß bey einem solchen Geschöpfe jeder andere Mann das nähmliche Schicksal erfahren haben würde, wenn auch er ein Adonis oder Herkules gewesen wäre. Es ist endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geschöpf wenigstens von einem abscheulichen Schicksale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grausen fürchte, noch bevorsteht, indem sie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen ist. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter streicht auf Wegen, die zuletzt in's Lazareth führen. —

Vernehmen Sie den letzten schändlichen Ausgang! Während ich so Vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebreich blieb, und es ihr an keiner Freude fehlen ließ, bemerkte ich Folgendes: Ein junger Niederländer, Baron v. N., war seit dem Herbste nebst seinem Hofmeister unser Kostgänger gewesen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N. sich um meine Frau, noch diese sich um jenen bekümmerte. Ungefähr seit 14 Tagen erst oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachschleiche, und sie sich von ihm nachschleichen lasse. Indessen dachte ich: Das ist Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu sehr in ihren H. verliebt ist. Sie selbst äußerte auch, daß die Langeweile den N. zu ihr triebe, und sie sich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! Wie hät-

te ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben sollen? Ich ließ das zwar gut seyn; indessen war mir doch sein öfteres Kommen und Beysammenseyn mit meiner Frau um deßwillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu scandalösen Urtheilen und Anecdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte sich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen lassen, und lag fast den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten sie besucht, und dabey dicht vor ihrem Sopha gesessen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr v. N. gekommen, und saß eben so. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, studierte bis nach 7 Uhr, und mein N. war indessen nicht weg gegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parlieren? Halb neun Uhr essen wir zwar und Herr v. N. ißt dann mit. Nun kann ich mir wohl vorstellen, daß Herr v. N. eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu sehen, was seine kranke Tischwirthinn macht; aber ein Besuch von 4 bis 5 Stunden ist doch höchst sonderbar, zumahl, da sich die Kranke sehr wohl zu befinden scheint. Ich mache mich also leise an die Zimmerthür meiner Frau, und sehe und lausche, nicht etwa Minuten, sondern Viertelstunden lang. Während dieser ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Ich mache also auf, und trete in's Zimmer. Da sehe ich, ist das Licht wenigstens in einer Stunde nicht geputzt, und brennt so dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der jun-

ge Herr sitzt zwar noch, wie vorher, auf seinem Stuhle, liegt aber mit seinem Arme so auf dem Bette, und mit seinem Leibe und Gesichte so nach dem Gesichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß sie keine Viertelelle von einander entfernt waren. Indessen Keines von Beyden fuhr, so viel ich nähmlich bemerken konnte, zusammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in seiner Stellung. Indessen ein Wort wußte doch auch Keines von Beyden hervor zu bringen. Ich, nicht wenig frappirt, schwieg auch, putzte schweigend das Licht, und faßte mich während dessen so weit, daß ich gleichgültig zu reden anfing; und, siehe da! Beyde, sich von ihrer Verlegenheit erhohlend, wurden so redselig, daß es eine Lust war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen scheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk' auf! Hier ist's nicht richtig. — Nach dem Abendessen, da alle Tischgenossen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich der N. heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, seit vier Uhr sitzt er da, den Arm auf den Rand des Betes legend, und spricht kaum alle Viertelstunde ein Paar langweilige Worte." — Ich sagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war eben nicht dem Wohlstande gemäß." — Sie antwortete: „Freylich nicht! Aber was sollte ich machen?" — Ich hüthete mich gar sehr, ihr vor zu demonstriren, daß eine ehrbare Frau sehr füglich einem jungen Laffen so etwas hätte untersagen können und müssen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame sowohl, als Herr v. N. trieben's daher die folgenden Tage lustig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tisch-

zeit ist, lese ich ein Collegium. So bald ich eine Viertelstunde auf dem Katheder gestanden hatte, so kam mein Herr v. N. wider alle ehemahlige Gewohnheit vor den Fenstern meines Auditorii vorbey gestrichen, und jedes Mahl streckten meine Zuhörer die Köpfe flisternd zusammen. Sonst kam er immer in Gesellschaft seines Hofmeisters erst ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr lese ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr v. N. vorbeystrich. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechselte, waren eben nicht verständlich. — Was war zu thun? Verschiedene Versuche, sie auch mit den Augen zu belauschen, mißlangen, und einer einmahl so sehr, daß die Vögel unstreitig auf immer hätten auffliegen müssen, wenn sie der rächende Gott nicht blind und heillos unbesonnen gemacht hätte, um endlich dem so schmählich zum Besten gehabten Vogelsteller Genugthuung zu geben. Ich verschaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha übersehen konnte. Bis den 3. dieses Monaths dauerten die Besuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denselben schien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, so ich hatte beobachten können. Um wenigstens das Scandal des Kommens unter den Lehrstunden vor meinen Zuhörern abzustellen, sagte ich, wie schon mehrmahls geschehen war, zu Madame: Aber gib doch dem N. und Allen, die dich sonst besuchen, zu verstehen, daß sie nicht gerade unter meinen Lehrstunden kommen. Heiß sie entweder vorher,

oder nachher sich einstellen. Du glaubst nicht, was für ein Flistern immer ist. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannst das mit weit mehr Anstande thun, als ich; den von mir sieht es aus, als traute ich dir nicht und wäre eifersüchtig. Dieß aber bringt uns Beyden keine Ehre." — Dieß dächte ich, hätte doch wohl sapienti sat seyn können. Allein, was erwiederte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, so was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Mensch um diese Zeit kommt. Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den Andern, welche mich besuchen, so bekannt und vertraut, daß ich ihnen s o w a s sagen könnte." — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächste Mahl, es war am 2. dieses, da N. auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauschend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu sagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und so geschah es auch am 3. dieses in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter in's Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beyläufig: „Wer ist vorhin zu dir gekommen?" — „N." sagte sie. — Ich. „Gott! ist denn der schon wieder und immer da? — „Sie, unwillig:" Mein Kind, ich sage dir's Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn sich der Mensch da gegen mir übersetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, sondern meine Geschäfte fort thue." — Und hiermit ging sie trotzig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß sie etwas helfen sollten! — Lesen Sie weiter, Mutter, und erkennen sie die unsichtbare, furchtbare Hand des strafenden Richters!

Ich ging hinunter in's Auditorium, und fing an, zu lesen. Eine Heiserkeit der Brust, die ich schon seit einigen Tagen gehabt, war heute so stark, daß mir fast jedes laute Wort versagte. Das Lesen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ich's aus bis gegen 3/4 auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verschiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beyspiele zu declamiren. Dieß erschöpfte mich vollends. Das letzte Beyspiel war ein Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf seinen Eheschänder Jagd macht, aus einem Schauspiele. Darinn kommen unter andern folgende Worte vor: — „Jetzt will ich ihn haschen, den Eheschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann sich doch nicht in einen Pfennig-Beutel, oder in eine Pfefferbüchse verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, so will ich ihn auch an unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu seyn, was ich schon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — So soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn will. Bald, bald, bald soll sich's des Herrn Ford ausgespottet haben. Und gewissen Buben sollen die Knie schlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm ansieht. Herr Ford ist ein guter Mann, aber kein Pinsel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wissen, daß er sich über das Portrait nicht freuen soll." —

Nach der Recitation dieser Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein pochendes Herz die Stimme fast gänzlich. Wie ein Blitzstrahl schlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorlesung, denn du hast ja den besten Vorwand von der Welt! Ich that's

voller hochwogenden Vorahndungen, ging behende und leise zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müssen. Ich sah. . . . .

Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und brach wie ein Wetterstrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem Herr v. N. aufsprang, erhielt er ein Paar Faustschläge mit meiner Rechten, und Madame ein Paar dito mit meiner Linken in's Gesicht, die mit offenem Munde erstarrt da lag. Er nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftasche der Ehebrecherinn zu thun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worinn ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taschen vom Leibe. Jetzt erhob sie sich, und strengte ihr Äußerstes an, mir die Taschen wieder zu entreißen. Wir kämpften und stürzten zu Boden. Über ihr hielt ich mit den Knieen ihre Arme am Boden fest, und gab ihr ein Dutzend derjenigen Ohrfeigen, die sie zu Tausenden verdiente. Als sie nun sah, daß sie jetzt ganz verloren war, so hatte sie der frechen Fassung genug, zu sagen: „Nun, nun, laß nur gut seyn! Wir müssen uns scheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!" — Ich: „Von Ehre kannst du noch sprechen, du schändliche Bübinn, die nicht einmahl dem Liebhaber, geschweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längst das besch.... Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, so kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich sogleich auf die Straße hinaus peitsche!" — Sie bath, sie flehte hierauf, sie

nicht

nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raschen Eclat unglücklich zu machen, da ja alles, was ich zu meiner Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte sie ja selbst für ihr Glück sorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben, u. s. w. Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abscheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anstatt gleichsam vernichtet zu seyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja ich habe gefehlt; allein alle dein Declamiren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Überlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufsehen gibt.“ — „Gut, sprach ich, ich will deine Vorschläge hören, und sie überlegen. Aber, komm sogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverse deine ganze Schande, und sage, daß du dich unwürdig achtest, meine Gattinn ferner zu seyn, und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Ansprüche einer solchen Verzicht leistest.“ — Hierzu bequemte sie sich. Hierauf gestand sie denn mit ihrer ganzen frechen Gelassenheit, daß sie mit M., (denken Sie, Mutter, im ersten Monath unsers Hierseyns) nachher mit S., dann mit H., und nun mit N. ihr Spiel getrieben hätte. Nachdem sie den Revers ausgestellt hatte, konnte sie selbst erst nicht mit sich einig werden, was sie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne sie nimmermehr zurückkehren. Gleich Anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath sie nur, daß H. doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiederte: „Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß dich dieser zur Gräfinn

machen wird?" — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Sondern H. darf es nur nicht erfahren, wegen der Pläne und Aussichten, die ich auf die M. habe." — N. sollte hernach wieder nichts von dem Verhältnisse mit H. wissen. Kurz, es schien, daß sie nicht wisse, welchem von Beyden sie sich an den Hals hängen solle. Erst wollte sie mit N., der sogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreisen. — Ich will mit nach Brüssel gehen, mir von ihm einen Vorschuß geben lassen, und eine Marchande de modes werden." —

Dieß Projekt, mit N. zu reisen, ist nach Hin- und Herschreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte sie erst von hier bis nach Cassel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reisen. Auch dieß ist wieder aufgegeben, weil N., der die Sache vorgeblich seinem Hofmeister nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, sondern solches erst von seinem Banquier in Mainz erhalten könne. Nun projectirt sie, künftigen Dienstag, den 7. dieses, zuerst nach Braunschweig zur Frau v. M. zu reisen. Heute, Sonntags den 5., ist N. abgereiset, und es bleibt dabey, künftigen Dienstag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Lenore nach Braunschweig zu gehen. (Dort will sie so lange bleiben, bis entweder von N. ein Wechsel aus Mainz eintrifft, oder die M. sie mit Gelde versieht.) Dann will sie unter einem fremden Nahmen weiter, sie weiß aber selbst noch nicht, an welchen Ort? gehen, und sich daselbst planmäßig fixiren. Zu dem Ende hat sie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Ehescheidungs-Klage so lange anhalten soll, bis sie mir von Braunschweig aus meldet, daß sie abgereiset sey. Da ich mich gegen

das lügende, trügende und heuchelnde Geschöpf nicht genug verwahren kann, so hat sie mir nachher drey verschiedene Bekenntnisse ausstellen müssen. Ich habe ihr unter diesen die Wahl gelassen, auf welches ich klagen soll; und sie hat das auf Graf H. lautende gewählt. So bald ich nun das Ehescheidungs-Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, sondern schicke ihr diese Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern sie mir aber von nun an noch irgend eine Art schlechter Streiche spielt, so mache ich von allem Gebrauch, und erzähle die Geschichte meiner dritten unglückseligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da sie ohnehin desselben schon den Rechten nach verlustig ist, und mich an Vermögen gegen meinen Zustand vor dieser Heirath gewiß um wenigstens 1500 Thaler zurück gesetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäsche, und was ganz besonders ihre Sache gewesen ist, lasse ich ihr verabfolgen.

*　*
*

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegersohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunsch, daß Ihr armer verwaiseter Enkel Agathon in Ihnen eine bessere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlorenen Tochter, eine Mutter hatte. Denn, Trotz ihrer Floskeln, hat diese so wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß sie es bisher manches Mahl in mehreren Tagen auch nicht einmahl gesehen, oder zu sehen verlangt hat. — Sie wird, so bald sie fort ist, seiner nicht mehr gedenken, und wahrscheinlich wird sie auch

nichts dafür thun können. Denn hätte sie auch nur ein wenig Mutternatur, so müßte der Gedanke an das Kind ganz allein sie zerknirrschen und zermalmen. Allein das ficht sie im mindesten nicht an. — Ich werde freylich nach meinem ganzen Vermögen des schuldlosen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige seyn, oder nicht; (denn ein solches Weib entschuldigt endlich noch wohl die unsinnigsten Zweifel.) Noch halte ich ihn indessen für mein Fleisch und Blut, weil er doch wahrscheinlich zu einer Zeit empfangen worden ist, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichsam in der Tasche herumtrug, und noch kein fremder Buhler sich angesiedelt hatte. Ob ich seiner aber noch lange werde pflegen können, das steht bey Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jetzt kann ich beydes nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtschaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger fristen, als seinem unglücklichen Vater, so darf ich Sie wohl nicht erst bittend um etwas beschwören, was Sie von selbst zu thun geneigt seyn werden. Nehmen Sie sich des armen Wurmes an. Und wenn Sie es nicht können, so erstehen Sie ihm in L... H. gute Pflege-Ältern.

Nun lassen Sie uns unsere bitteren Zähren zusammen mischen, aber sie auch mit dem Troste versüßen, daß wir Beyde an diesem Unheil unschuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, so wenig Zeit und

Lust ich auch zum Briefschreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correspondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich schmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Wesentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen schließlich bey dem höchsten Gotte, dem gerechten Richter über alle Bösen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen schreiben wird, weiß ich nicht. Daß sie ihre Schande nicht in's Licht stellen werde, das ist sehr natürlich, weil sie bereits bey mir so dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indessen bin ich ruhig, und gewiß, daß sie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr schriftliche Urkunden legitimiren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, sie sowohl auf gutem Wege zu erhalten, als sie auch wieder darauf zu leiten, als sie davon gewichen war. Alles ist vergeblich gewesen: und, bey Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich seyn, wenn ich auch alles Geschehene vergessen und vergeben könnte, und sie mit Engels-Weisheit und Güte zu leiten verstünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, gesitteten Mannes bestand, habe ich mündlich und schriftlich mehr als ein Mahl versucht. Donnernde und blitzende Worte, Einsperrungen, Karbatschenhiebe u. s. w. lagen außer meiner Sphäre.

Nachricht vom 12. Februar 1792.

Wie Vieles fällt mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauer-

brief wieder überlese! Es wird aber heute unmöglich seyn, Vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch diese Woche über in Erfahrung gebracht, seitdem sie weg ist! Mutter, ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandsäule bisher gestanden.

Montags, am 6. dieses, früh 7 Uhr, ist sie mit zwey Extrapost-Pferden in einer Chaise von hier ab über Hannover, um dort H. noch zu sprechen, nach Braunschweig zur Frau v. M. gereiset. Ein Umstand beschleunigte diese Abreise, weil sie sonst leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel prostituirt zu werden. Die Geschichte mit N. war durch dessen Bedienten einem seiner Freunde erzählt, und theils auch durch unsere Domestiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. s. w. sofort mit allen Umständen ausgekommen, und hatte sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß: Sie hatte längst einen abenteuerlichen Menschen, Nahmens B., Hofmeister allhier bey einem jungen Herrn v. W., und Romanenschriftsteller zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhlerische Correspondenz mit H. getrieben. Dieser Mensch bemengte sich entweder wider besser Wissen und Gewissen mit ihren sträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir fast wahrscheinlicher ist, sie wußte ihn durch ihre schändliche Häucheley, Lügen und Verstellungskunst so einzunehmen, daß er sie für einen Tugendspiegel hielt, weil es ihr an Beschönigungen nie fehlt, die sie auch so leicht beschwören kann, — wie man ein Glas Wasser trinkt. Dieser jämmerliche Donquixote warf sich für sie zum Ritter auf, um mich auf eine Art in's Bockshorn zu

jagen, wie sie kaum bey einem Schulknaben anwendbar ist. Er schrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbesonnenheit ist. Dieß empörte mich so entsetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor A. kam noch dazwischen, und vermittelte Alles so weit, daß sie mit nächstem Morgen in aller Frühe abreisen konnte. Sie stellte mir freywillig und vor zwey unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H., aber nicht auf seinen Nahmen lautete, um sich die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden. Hierin hat sie denn nun noch ein Mahl das Geständniß des vollen Ehebruchs wiederhohlt, und will mir schreiben, wie sie wünscht, daß ich in Ansehung der Ehescheidung agiren soll. — Die Magd Lenore hat sie nachher nicht mit genommen; sondern ist allein gereiset. Den Donquixote B. habe ich geschüttelt, wie sich's dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der stinkenden geziemet. Er muß froh seyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und Ehebruchs-Vermittler an den Pranger stelle. —

Nicht genug, daß die Ehrlose die heilige, mir am Altare gelobte Treue schon in dem ersten Monathe unserer Ehe durch Handlungen grober Wollust befleckte, und hernach unter der Häuchelmaske himmlischer Unschuld und Tugend fortfuhr, zu beflecken; nicht genug, daß sie mich, der so redlich gegen sie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten so gewissenlos entehrte, sie suchte mich auch sogar durch die schändlichsten Lügen verächtlich und meines Schicksals werth darzustellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausschwei-

fungen zu beschönigen. Und das selbst ohne die mindeste weibliche Delicatesse. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, sondern jungen Kerlen hatte sie mich als einen widerwärtigen, an Geist und Leib abgeschwächten Ehemann dargestellet. — Daß ich nicht jung und schön bin, das weiß ich wohl. Aber sie kann das im mindesten nicht entschuldigen, weil sie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendste Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte sie ja bey Gott und Allem, was heilig ist, zum voraus beschworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an sinnlichen Wohlgefallen an meiner Person nur das mindeste abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat sie schon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines solchen Mannes nur ihren Wollüsten desto ungehinderter zu fröhnen. Das ist doch eine entsetzliche Behandlung der bescheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete. Stand meine Person ihrer Sinnenlust nicht an, o, so durfte sie ja, wenn sie auch nur einen Funken von Rechtschaffenheit besaß, mich nicht wählen. — Kaum noch am 26. Januar konnte sie an die Frau v. M. schreiben:

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurück zu lassen! Ich danke dir für die Nachricht von Fritz. Wann werde ich ihn wiedersehen? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung sehen sollte, ich stürbe vor Übermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in mein Schicksal, wie unaussprechlich liebe ich euch!"

Solcher Äußerungen hat sie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da sie dieß an ihren H. schrieb,

trieb sie mit N. volle Unzucht. — Pfuy! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bey einem solchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend seyn, zum Hahnrey gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Elende in diesem Lichte der Welt zur Schau stellte? Denn mit nichts, mit nichts hat sie auch nur die mindeste Schonung verdient. — Graf H. ist ein schöner, blühender wohlgewachsener Mann von 21 Jahren. N. ist ein käsebleicher, mit Finnen im Gesichte besäeter Knirps, eines holländischen Käses hoch. Und dennoch! — M. ist eine lang aufgeschossene Hopfenstange, mit Armen und Beinen gleich einer Maispinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänsekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich ist, als in einem Gänsekopfe. Mit seinem ellenbreiten Munde spricht er, als hätte er ihn voll Brey, und was er spricht, ist ein abgeschmackter Brey, der sich widerwärtig heraus haspelt. — S. ist im Körperlichen ein ganz ordinärer Mensch; am Geist und im Umgange ist er ein schwacher Tropf. Gleichwohl hat sie ihn bey der zweyten Zusammenkunft schon Du genannt. Ha, wäre H. der Einzige, so wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

* * *

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen, den ich Ihnen noch abschreiben, und dann für heute schließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bey diesem Briefe Ernst gewesen seyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich, leider! daran zweifeln muß.

Die möglichste Schonung habe ich ihr angelobt, und werde sie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann sie gleichwohl nachtheilig seyn.

Was sie in Ansehung der Entdeckungen gegen Sie verlanget, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr deßfalls nichts versprochen. Nicht wahr, Mutter, so schrecklich und so scheußlich es auch ist, was ich Ihnen habe entdecken müssen, so danken Sie mir's doch, daß ich's geradezu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit seiner stärkenden Gnade!

B.

Merkwürdiger, letzter und unvollendeter Brief des verewigten Bürgers an den **.

Göttingen den 14. März 1794.

Ihren mir sehr willkommenen Brief vom 26. v. M. will ich noch eher, als Herr ** hier wieder eintrifft, mit der mir möglichsten Umständlichkeit beantworten, so beschwerlich auch das Schreiben meiner großen Schwachheit noch fällt. Die Freude aber über die Morgenröthe, die ihrem Hause nach so finstern Tagen wieder zu leuchten anfängt, stärkt mich nicht wenig zu meinem Vorhaben. Von ihren großen Trübsalen hatte ich schon vorher durch die Schwester in Langendorf das Hauptsächlichste vernommen, und dadurch das Gewicht meiner eigenen Leiden verdoppelt gefühlt. Auch von mir hat sie ihnen meine erste Lebensgefahr vor Weihnachten gemeldet; aber von der zweyten weit größeren erhalten Sie vielleicht erst durch die gegenwärtigen Zeilen Nachricht. Wann ich das erste Mahl dem Tode nur vor dem Rachen war, so steckte ich das zweyte Mahl den ganzen Monath Februar mitten darin, und mußte gleichsam mit Zangen wieder herausgeholt werden. Erst seit etwa 14 Tagen bin ich auf entschiedener, obgleich sehr langsamer Besserung.

Schon seit verwichenem Frühjahr 1793 fingen mancherley Beschwerden, die sich bis dahin nur leise geäußert hatten, stärker an zu regen, und wiewohl ich Molken, Brunnen und andere Arzneymittel, lange und sorgfältig gebrauchte, so entstand doch eher Ver-

mehrung als Verminderung des Unfugs in meinem Unterleibe. Ich wurde mager, matt, elend und hinfällig. Von Zeit zu Zeit hatte ich leise Fieberanfälle, die aber doch wieder vorüber gingen. Im Spätsommer schien ich ein wahres kaltes Fieber bekommen zu haben, und freute mich nebst meinem Arzte, dieser einen Hypochondristen so selten widerfahrenden heilsamen Krankheit. So sorgfältig aber auch mein Arzt dies vermuthete kalte Fieber zu hegen und zu pflegen suchte, so blieb es doch bald nach drey oder vier ganz regelmäßigen Anfällen ganz aus; ich wurde wieder etwas leidlich besser, und mochte daher freylich wohl wider Rath und Willen meines Arztes, der auf eine fortgesetzte Kur drang, der Schule etwas zu früh entlaufen seyn. Nach einigen Wochen leidlichen Befindens hub die alte Leyer, besonders mit den leisen Fieberanfällen wieder an. Immittelst traten die Ferien ein; ich machte verschiedene Excursionen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, dadurch hielt ich mich hin bis zum 20. October, da ich mich zu den neuen Wintergeschäften anschicken, mithin mehr wieder sitzen, schreiben und studieren mußte. Jetzt war es nicht länger mehr auszuhalten; ich mußte zu Arzt und Apotheker meine Zuflucht nehmen, gleichwohl wurde es von Tage zu Tage schlimmer, bis sich eine förmliche Leberentzündung offenbarte. Diese, die gleich einer hartnäckigen Fliege, die nach zehnmahligen Streichen, die sie nicht recht treffen, immer wieder kommt, wurde denn doch endlich glücklich todt geschlagen. Immittelst zeigte sie mir sowohl als dem Arzte, so lange sie anhielt, nichts anders als ein Lebergeschwür, und denn eine Leberschwindsucht, endlich aber einen häßlichen lebernen Tod im Prospect. Nach völlig gehobener

Entzündung wich auch mein Fieber, ich kam wieder etwas empor, so daß ich ausfahren und ausreiten konnte, welches ich denn sehr oft thun mußte, wenn die Witterung nur irgend es erlaubte. Letzteres bekam mir ungemein, doch wurde dabey beschlossen, dieß Mahl der Schule nicht sobald wieder zu entlaufen, sondern den Gebrauch auflösender und abführender Mittel so lange fortzusetzen, bis die schon ziemlich in Bewegung gesetzten infarctus der zweyten Wege vollends aufgelöset und ausgetrieben wären, um hernach desto sicherer das Werk mit Stärkungsmitteln krönen zu können. Das ging auch ganz gut bis in den Januar; da fiel schlechte Witterung ein, die mich an meine Motionen lange verhinderte. Ich konnte mich schon vorher wieder einige Stündchen des Tages, theils sitzend, theils stehend, mit Schreiben beschäftigen. Dieß mochte ich wohl während der schlechten Witterung, die mich zu Hause hielt, wider Wissen und Willen zu viel gethan haben, weil ich gerade Dinge vor mir hatte, woran ich con amore arbeitete. Kurz es ging mit meinem Befinden wieder den Krebsgang. Ich dachte: Motion! Motion! das Wetter sey auch wie es wolle. Allein ein Paar Versuche brachten mir Schnupfen und Zahnschmerzen zuwege, die durch nichts weichen wollten. Es offenbarte sich bald, daß die Luft wohl mit einem Miasma verpestet seyn mußte, welches eine böse Wirkung auf mich gehabt hatte, weil sich eine Menge gastrischer Fieber in der Stadt hervorthaten. Ich verfiel in den letzten Tagen des Januars ebenfalls in ein beträchtliches Fieber, welches aber Anfangs für ein bloßes heftiges Schnupfenfieber gehalten wurde, weil man aus mehr als einem Grunde sich kaum ein anderes vorstellen konnte. Allein es zeigte sich nach

wenigen Tagen, da das Übel fürchterlich zunahm, und mich ganz kraftlos auf das Krankenbette warf, daß ich das bösartige gastrische Fieber, und zwar von verwickelter Art am Halse hatte. Denn obgleich Galle und Schleim die Hauptrolle spielten, so kamen doch noch mancherley Unregelmäßigkeiten hinzu, die den erfahrensten Arzt wohl hätten irre machen können. Mein vieljähriger Arzt, und was noch mehr sagen will, vertrautester Freund, der Doktor und Professor Althof, ein sehr talentvoller, gelehrter, junger 36 jähriger Mann, der seit 12 Jahren die glücklichste Praxis hier treibt, war von Anfang an unstreitig den richtigsten Weg mit mir gewandert, und verließ ihn auch jetzt nicht. Er behandelte mich mit auflösenden und abführenden Mitteln, und ließ mich sonderlich Tamarinther Molken zu vier bis fünf Quartier täglich trinken, und achtete es nicht, wenn auch gleich, Trotz meiner totalen Ermattung 24 bis 30 Ausleerungen täglich erfolgten. Er demonstrirte mir sehr einleuchtend, die Kräfte wären nichts weniger, als gewichen, sie wären nur unter der ungeheuren Menge des beweglich gewordenen Unraths verschüttet, und würden sich unfehlbar wieder von selbst erheben, sobald nur einige Erleichterung beschafft seyn würde. Allein diese Erleichterung blieb Tage, ja mehrere Wochen lang aus, und mein Zustand schien eher trost- und hoffnungsloser, als besser zu werden. Nun kam bey diesen bedenklichen Umständen noch folgender sonderbare Umstand mit ins Spiel. Ein anderer hiesiger berühmter Arzt, mein und meines Arztes gemeinschaftlicher Freund, der mich verschiedentlich während meiner Krankheit schon von Anfang her besucht, und das Verfahren meines Arztes

mit angesehen hatt wollte mit diesem Verfahren nie recht zufrieden seyn, und äußerte sowohl gegen mich, als auch Prof. Althof beständige Bedenklichkeiten. Er meinte, alle mein Unheil rührte von weiter nichts als großer Schwäche her, und wenn er mich in der Kur gehabt hätte, so wäre er mir schon seit dem Herbst mit Quassia, Eisen, Stahl u. s. w. zu Leibe gegangen. Althof widerlegte ihn aus Gründen, die mir völlig Genüge thaten, und gegen die er auch endlich schweigen mußte, weil sie bey dem ersten Tomus meiner Krankheit durch den guten Erfolg bestätigt wurden. Unter den neuesten kritischen Umständen fing er indessen wieder an, den Kamm gewaltig empor zu heben, und brachte sowohl meinen Althof als mich auf eine Zeitlang außer Fassung. So groß auch das Vertrauen auf meinen Arzt bisher gewesen war, so konnte ich doch nicht umhin zu fragen: Sollte er wohl wirklich nicht ganz Unrecht haben? Ich glaube freylich, erwiederte dieser, noch immer, daß der Mensch Unrecht hat; indessen leugne ich nicht, sein Geschrey und die verwickelte Natur deiner fatalen Krankheit haben meine sonst muthigen und festen Schritte wankend gemacht, und ich bin unruhig deinethalben. Laß uns lieber den Dritten mit in den Rath nehmen; sechs Augen sehen doch mehr als zwey, wenn diese auch noch so richtig zu sehen glauben. Es wird zu unserer beyderseitigen Beruhigung dienen". Ich ließ mir das Ding gern gefallen, und der dritte medizinische Kernbeißer wurde herbeygehohlt. Nachdem ich ein langes und breites beschauet, betastet und ausgefragt war, gingen die Herrn in ein Nebenzimmer zu Rathe, wurden aber bald so lebhaft und so laut, daß ich die ganze trostreiche Consulation

mit anhören mußte. Mein Althof legte sein ganzes Verfahren vor, und unterstützte es mit Gründen, die mir noch immer hinreichend zu seyn schienen. Allein das verfing bey den Andern alles nichts. Der zuletzt Herbeygerufene erklärte mich fast für nichts mehr als conclamatum, für einen Candidatum mortis, dem der Reisepaß nur unterschrieben werden könne, der den Guckguck nicht mehr rufen hören würde u. s. w. denn es wäre das völlige hektische Fieber; die Kräfte wären unwiederbringlich verloren; hier wäre nichts weiter zu thun, als dem armen Kranken seine übrigen Tage und seine Abfahrt so leidlich zu machen, als möglich u. s. w. Der andere hielt nun zwar den Prozeß noch nicht für ganz verloren, meinte aber doch, das bisherige Verfahren dürfte durchaus nicht fortgesetzt werden. Dieser hatte nichts, wie die Schwäche im Kopfe, meinte das Fieber sey nervöser Art, woraus freylich bey der bisherigen Methode das hektische Fieber entstehen müßte. Vergebens vertheidigte Althof seine Sache auf die beste Art; jedoch konnte er manche Steine des Anstoßes, worauf die andern hinwiesen, nicht ableugnen, wiewohl er behauptete, daß dieß alles nur Nebendinge wären, daß sie nicht die Hauptindicationen ausmachten, nach denen man sich hier vorzüglich und fast allein, ohne Rücksicht auf die Incidentpuncte zu richten hätte.

Man ward endlich über eine neue Methode einig, die vermuthlich für's erste ein Mischmasch von beyden und von der dritten vielleicht noch dazu war, ließ mir Recepte zurück, empfahl sie sogleich machen zu lassen, und zu gebrauchen, und ging, da es schon ziemlich spät war, von dannen. Diese Recepte aber zerriß sogleich

gleich ein gewisser Jemand, und dieser Gewisse war kein anderer, als ich. An meinem höchst mißlichen und gefährlichen Zustande konnte ich freylich nicht mehr zweifeln; indessen hatte mich die Consultation im mindesten nicht alterirt, denn ich kann ohne Prahlerey sagen, daß ich mein Lebenlang eben keine sonderliche Todesfurcht gehegt habe; außer wenn ich mir in gesunden Tagen bisweilen vorgestellt, daß ich gar zu plötzlich und unverwarnt davon müßte, ohne mein Haus, besonders meinen Schreibtisch und mein Archiv zuvor gehörig bestellt zu haben, so wandelte mich wohl ein widriges Gefühl an. Das abgerechnet, konnte der Tod mir in jeder Stunde kommen, und er fand mich gleich unverzagt. Ich dachte zwar immer, in dem Falle, da es einmahl wirklich gälte, könnte es doch wohl anders seyn und der Muth des gesunden Mannes sinken. Allein ich war jetzt gleichgültiger und ruhiger gegen den Tod, als zu irgend einer andern Zeit. Man hätte mir es bis zur Evidenz darthun können, daß ich nicht den kommenden Morgen erleben würde, und ich würde mich in die bequemste Lage gerichtet, und den Tod ruhig erwartet haben, wie den Schlaf. Nach mehr als dreywöchiger Schlaf- und Appetitlosigkeit, beständig von den beschwerlichsten Krankheitsgefühlen gepeinigt war ich ganz in mein leidendes Selbst zusammengeschrumpft, und hatte an allen Dingen außer mir das Interesse verloren. Das Schicksal meiner armen Kinder hatte mich wohl sonst beunruhigt; indessen für die drey ältesten wußte ich drey edle Schwestern, die sich ihrer gewiß annehmen würden. Der kleine Junge machte mir vorher immer den meisten Kummer. Ich habe ihn

lieb, recht sehr lieb, welches ich mit unter die großen Wohlthaten des Himmels rechne.

Alles dieses, ja selbst meine gar nicht vollbrachte Archiv- und Büreaubestellung beunruhigte mich in jener Situation wenig oder gar nicht. Hast du noch so viel Zeit und Kräfte, dachte ich, so willst du von deinen Papieren, welche die Nachwelt nicht zu beschnobern braucht, verbrennen lassen, was du habhaft werden kannst, oder dein Freund Althof soll den ganzen Wust einstweilen zusammenraffen, und nach deinem Tode thun, was du nicht mehr thun konntest. So war ich nun ganz zufrieden; ja es erhub sich sogar eine Art freudigen Dankgefühles gegen meinen unbekannten großen Urheber für das so wohl angelegte und verwahrte Seelenorgan, welches er mir verliehen. So niedergesunken auch alle meine ästhetischen Seelenkräfte waren, so hielten sich dennoch die logischen bey allem Aufruhr in meinem Körper rein und unverstimmt. In der Vernunft war volles Licht, wie sonst; meine Grundsätze, meine Überzeugungen waren mir gegenwärtig, und galten mir in Ansehung der wichtigsten Dinge noch eben das, was sie mir in den Tagen der besten Kraft galten. Hätten mich aller Welt Theologen und Philosophen zu andern bekehren wollen, sie würden es schwerlich vermocht haben, sie müßten denn anders im Stande gewesen seyn, meiner Vernunft durch baare und reine Vernunft beyzukommen. In dieser Fassung erwartete ich die Wiederkehr des Tages und meines Arztes.

Er kam und fragte sogleich: ob ich mich der neuen Recepte schon bedient hätte? O ja, sagte ich, und wies ihm die zerrissenen Stücke. Gottlob! rief er freudig aus, daß ich dich so für mich gestimmt finde.

Dein Mißtrauen war meine noch einzige Besorgniß. Ich fragte: Hältst du mich auch für conclamatum? Schenke mir reinen unverfälschten Wein ein. (Wohl zu merken: ich habe zu wiederhohlten Mahlen auch in gesunden Tagen mit ihm fest ausgemacht, mir in solchen Fällen nie die Gefahren meines Zustandes, so weit nur immer seine Einsichten reichten, zu verheblen. Er wußte, wen er vor sich hatte, und hielt jetzt ehrlich Wort.) Nein! sprach er, mir bist du keineswegs conclamatus. Ich kann dir zwar noch zur Zeit weder dein Leben noch deine völlige Wiederherstellung verbürgen; denn es können sich Localfehler in irgend einem Theile deiner Eingeweide offenbaren, an denen die menschliche Kunst scheitern muß.

(Hier ist der Brief abgebrochen.)

Einige Nachrichten

von den

vornehmsten Lebensumständen

Gottfried August Bürger's;

nebst einem Beytrage zur

Charakteristik desselben.

Von

Ludwig Christoph Althof.

Je savois qu'on me peignoit dans le public sous des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, *Confess. Liv. X.*

Da ich, schrieb Bürger einst, durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bey weiten nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bey solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seyn, wovon sonst Niemand, als ihr Besitzer, oder ein Freund, den er sich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bey einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde; damit

Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle: so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft lieber selbst zu übernehmen.

Wenn der gute Bürger diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte, so würde er den Schreiber dieser Blätter einer großen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir sehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen schicke, und würde es gewiß nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n sagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Maßen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniß von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniß, auch dergestalt mitzutheilen, daß die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daß der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig läßt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniß, welche in die letzten zehn Jahre

desselben fallen. Von den früheren weiß ich Manches aus seinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach seinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, ist mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beyläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren seines Lebens erfahren mußte, könnte ich freylich dieß und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Interesse würde gelesen werden; aber zum Unglück sind diese Dinge von der Art, daß sie sich vor dem Publicum nicht gut erzählen lassen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. Und doch würde gerade diese Erzählung Bürger'n den Menschen besser schildern, als Alles, was ich über seinen Charakter werde sagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunst und der Bürgerischen Muse auch gern etwas Näheres von seiner poetischen Bildung und seiner Einweihung zum Dienste des Apollo wissen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts sagen. Dasjenige, was etwa in diesen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelsten und vertrautesten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligst unterstützt, sondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich gestehe, daß ich ohne diesen Beystand mich in ein so mißliches, meinen Kräf-

ten so wenig angemessenes Unternehmen schwerlich eingelassen haben würde.

Nach dieser offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterstuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographische Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgestelltes Kunstwerk, sondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Versuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorstellung von den Umrissen eines Gegenstandes beyzubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht partheyischer Lobrednerey zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unsers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo sein Vater Pachter eines Asseburgischen Gutes war, geboren. Er studirte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aschersleben, Gertrud Elisabeth. Im Jahre 1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im ascherslebischen adjungiret, und trat diese neue Stelle 1763 an; starb aber schon 1765 an der Ruhr. Seine

Gattinn war den 16 März 1718 in Aschersleben geboren, und starb daselbst zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur folgende drey:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt verehelicht mit dem geistlichen Inspector, Herrn Doctor Oesfeld in Lösnitz im Erzgebirge;
2. Unsern Gottfried August;
3. Friederike'n Philippine'n Luise'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bey Weißenfels.

Unser Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freyherrlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt geboren, und zwar, wie er selbst sagte, in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von seiner Kindheit erzählte er, daß seine Ältern sich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, sowohl am Leibe als Geiste, nur langsam gewachsen sey. Indessen lernte er doch sehr früh deutsch lesen und schreiben. Ja, er versicherte oft, daß er sich vieler Dinge aus seinem dritten Lebensjahre noch sehr lebhaft erinnerte; daß er aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig lesen und schreiben können. Offenbar ist dieses wohl ein leicht begreiflicher Irrthum seines Gedächtnisses: denn ein Kind, das im dritten Jahre schon vollkommen fertig lesen und schreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerksamkeit und

Bewunderung auf sich gezogen haben, wenigstens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniß seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und außer denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend auszulesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott, u. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort, u. w.; Es ist gewißlich an der Zeit, u. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude, u. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bey einigen Strophen des Liedes: Es ist gewißlich an der Zeit, u. w. tönten, wie er sagte, schon damahls ganz dumpf

die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freyen grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung.

Schon diese Züge scheinen eine besondere Stimmung der Phantasie und poetische Anlage zu verrathen; aber diese Anlage zeigte sich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beyspiel seines sehr prosaischen Vaters, oder durch andere Muster, als welche Bibel und Gesangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verse zu machen, ehe er noch die allerersten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienst dieser Verse mochte freylich wohl darin bestehen, daß sie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er sich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieser Rücksicht schon als Knabe manche erwachsene und geschickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scansion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wußte, was recht oder unrecht war, und ließ,

nach seinem eigenen Ausdrucke, sich dabey todt schlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bey dem allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengungen von seiner Seite, in zwey Jahren noch nicht Mensa decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürgers Vater war zwar mit mancherley Kenntnissen, nach der damahligen Studier-Art, versehen, und dabey ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, daß er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmahl ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattinn war eine Frau von den außerordentlichsten Geistesanlagen, die aber so wenig angebauet waren, daß sie kaum leserlich schreiben gelernt hatte. Bürger meinte, seine Mutter würde, bey gehöriger Cultur, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden seyn; ob er gleich mehrmahls eine starke Mißbilligung verschiedener Züge ihres moralischen Charakters äußerte. Indessen glaubte er von seiner Mutter einige Anlagen des Geistes, von seinem Vater aber eine große Übereinstimmung mit dessen moralischen Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater sich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, so überhörte ihm die Mutter desto öfter das Donat-Pensum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, so wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten

Predigers geschickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desselben schon gar zu weit vor unserm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diesem Langen's Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bey der Erklärung des Virgil abfielen, und die unser junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß er seine Declination nie lernte, und daß man ihn für sehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er schon volle zwölf Jahr alt war, nahm sein Vater einst wirklich eine Art von Anlauf, und beschloß, ihn selbst im Nepos vorzunehmen. Er übersetzte ihm denselben zuerst Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt sagte er ihm eine ganze Periode deutsch vor. Auf diese Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verstehen, aber die lateinischen Wörter darin blieben ihm böhmische Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760 wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Der Rector derselben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unsers Dichters zu Westorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt sich schon selbst an größere Versuche wagte. Es ist noch ein, wiewohl einige Jahre später verfertigtes Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches

die Aufschrift führt: Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieses Product hat wenigstens das vorhin gerühmte Verdienst der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaß; ob es noch andere Verdienste habe, und bereits etwas von dem ahnden lasse, was sein Verfasser in der Folge geleistet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es ist durchaus voll religiöser Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger schon damahls Versuche, deren Folgen wenigstens nicht sehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunstrichter würde der Verlust für die Kunst eben nicht groß gewesen seyn, wenn er sich durch diese Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Versuchen in dieser Gattung hätte abschrecken lassen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren seines Lebens Mancher wohlgewollt hätte, der ihm nun sehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einst auf den ihm anstößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Harbeutels machte, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte der Rector Auerbach ein Ende, und bestrafte, nach angestellter Untersuchung, den Epigrammatisten, als auctor rixae, mit so derben Schlägen, daß der Großvater desselben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels erhielt. Dieß war die Veranlassung, daß dieser

nun

nun, im Jahre 1762, von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde.

Auch hier ließ derselbe sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm zwischen durch kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabey nie eine Spur von Boßheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Desto besser gefielen ihm die Übungen im Versemachen, welche der nunmehrige Herr Professor Leiste in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern seiner Classe anstellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verse aus den besten Deutschen Dichtern in versetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um sie wieder in die metrische Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloß der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetisch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Mustern verbessert. Diesen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Göking. Bey Beyden zeigte sich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, schon damahls die entschiedene Anlage zur Dichtkunst, und bey Bürgern soll sich auch schon die besondere Vorliebe für die Volkspoesie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Hallische Universität, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studieren. Dieses Studium war zwar seiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Großvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben.

Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle gepredigt.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Character und die Sitten dieses für sein Glück und für bleibenden Ruhm zu schnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es sehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben auf die Moralität eines Jünglings von Bürger's lebhafter Phantasie und reger Sinnlichkeit großen Einfluß haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieser Einfluß sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er sich damahls am liebsten beschäftigte. Unter Meusel's Vorsitze vertheidigte er eine Dissertation De Lucani Pharsalia mit Beyfall. Aber im Ganzen studierte er doch ohne rechten Plan, und schwärmte zwischen durch, unter Anführung seines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Großvater erfuhr, daß der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der künftigen Bestimmung desselben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen seyn, den Zorn des Großvaters zu besänftigen; denn dieser erlaubte ihm, nicht allein Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen, sondern auch, die seiner Neigung so wenig entsprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen.

In Göttingen legte er sich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswissenschaft, und lernte wenigstens seine

Pandecten recht gut verstehen. Aber der Einfluß seiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue sichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in diesem Hause bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf sein Studieren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck seines Aufenthaltes in Göttingen so sehr aus den Augen, daß der Großvater, der Alles erfuhr, nach und nach seine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung ließ. Einer seiner nachherigen besten Freunde sagt: Bürger sey damahls in einer Lage gewesen, daß man ihn habe kennen und schätzen müssen, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. — Indessen hatte er doch das Glück, mit einer Gesellschaft trefflicher Köpfe, die seinen Werth wenigstens zu ahnden wußten, in Bekanntschaft und mit der Zeit in innige Freundschaft zu kommen. Unter ihnen waren Biester, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne diese wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren gewesen. Glücklicher Weise verdrängte ihn auch ein rüstigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn fesselte, und er warf sich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um diese Zeit auch Verse; allein seine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einst hatte er in einer Gesellschaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und seinen Überrock zurück ge-

lassen. Diesen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geistvollen Epistel in Versen wieder. Sprengel fand in dieser Epistel viel Genialisches, und auch Boie, dessen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er habe hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leisten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sein nächster war das erste von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann, u. w., welches unverändert, so wie es nieder geschrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um diese Zeit las und studierte er mit seinen Freunden gemeinschaftlich die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache sie mit großem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls durch eine Wette veranlaßt, in Spanischer Sprache schrieb. Shakespear war so sehr ihr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Zirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen unter denen sich auch Bürger befand, feyerten einmahl Shakespear's Geburtstag mit so öffentlichem Jubel, daß sie ihren Rausch auf dem Carcer ausschlafen mußten.

Gotter, nach Französischen Mustern gebildet, und schon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Ostern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwischen Beyden bald das Band der Freundschaft. Der Französische Musen-Almanach, den sie zusammen lasen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Institutes für Deutschland, und die

ser Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Kästner, dem sie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterstützte die Ausführung. Beyde Freunde trugen bey, was sie unter ihren Versuchen am wenigsten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entstand der erste Deutsche Musen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigsten die günstige Aufnahme versprachen, die er fand. Von den folgenden besorgte Boie, dessen literarische Verbindungen sich durch eine Reise nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und setzte ihn, von Gotter, Bürger, den nach und nach um ihn versammelten jüngeren guten Köpfen, und selbst von Meistern in der Kunst unterstützt, bis 1775 fort. Zwey von den beyden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgesungene Lieder hatten Bürgern gereitzt, auch dessen Hameau nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik schon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen so da stand, wie wir es nun in seinen Werken lesen.

Bürger beneidete, nach seiner eigenen Versicherung, die Leichtigkeit und Correctheit seines Freundes, und bildete sich unter dem Tadel desselben, indem er ihm naß aus der Feder alles brachte, was er schrieb, sich gegen dessen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der ersten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komisch beschwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden! Er lernte dadurch die diesem Freunde oft verdankte Kunst,

de faire difficilement des vers; und diese freundschaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachstrebte, und die in der Folge seine Gedichte so vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus seinem Munde gehört, daß er glaubte: „Er hätte seinen Dichterruhm nicht so wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der großen Mühe und dem langen unverdrossenen Gebrauche der Feile bey seinen Kunstwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewisser Geschmack an, dem selten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meisten mittelmäßigen Dichter, daß sie sich in jede Geburt ihrer Muse sogleich verliebten, und sie keiner weiteren Verbesserung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bey richtigem Geschmacke, so viel Fleiß anwendeten, als er: so würden selbst die Mittelmäßigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine besten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiste Anstrengung beym Ausbessern gekostet." — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; sondern es blieb oft, wie er zu sagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's Relicks, welche nachmahls so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden um diese Zeit sein Handbuch. Jetzt entstand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeyer der Venus. Schon früher hatte er sich mit dem Pervigilium Veneris kritisch beschäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreye Übersetzung davon versucht*). Die-

---

*) Klotz schrieb ihm darüber schon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach

se fand Boie steif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein dessen, sondern auch Ramler's Beyfall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beyfall fanden, zuerst im deutschen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handschrift verbessert, im Musen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um diese Zeit entstandene Europa erschien einzeln, weil sie dem Herausgeber des Musen-Almanaches für diese Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt und vergessen. Hölty, der seinen Nahmen hörte, so bald er nach Göttingen kam, suchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in diesem noch nicht entwickelt war, führte ihn seinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beyden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voß, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Gesellschaft fing an sich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher so mächtig auf die Deutsche Literatur

---

Aschersleben Folgendes: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis et qualia a Te exspectare possim."

gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und einigen, die nur Liebe zu den Musen mit ihnen verband, gehörten und geselleten sich nach und nach zu ihr: ein zweyter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweybrücken, durch dessen frühen Tod die Deutschen Musen viel verloren haben, voraus gesetzt, daß nicht etwa Verkünstelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leisewitz; von Closen, ein auch schon verstorbener guter Kopf aus Zweybrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war schon auf dem Lande, als diese Gesellschaft ihre Consistenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n und Cramer'n der oft zu Fuße zu ihm wanderte, mit ihr zusammen. Er schätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht selten in seiner komischen Art, daß ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieser Laune nannte er sich den Adler des Gesanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine solche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne gestimmt ist, großes Aufsehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die sich von diesem Bunde durch ganz Deutschland verbreiteten, sind vielleicht noch nicht ganz vergessen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn sie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachschrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweyten Ausgabe seiner Gedichte hat angehängt werden sollen. Das Gedicht, von dem die Rede ist, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war,

hat es bis auf diesen Tag wohl nicht einmahl gesehen. — Die Nachschrift lautete so:

„Noch Eins bey dieser Gelegenheit! Zu mehreren abgeschmackten Anecdoten, welche Peter Meffert und Consorten aus meinem poetischen und prosaischen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tausend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einst gewetteifert, wer von uns Beyden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: *Die künftige Geliebte*, als ein Non plus ultra dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Dieß Geschichtchen habe ich nicht ein oder zwey Mahl, sondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit endlich ein Mahl enthoben zu seyn, so bitte ich alle Diejenigen, die so wohl für den genannten großen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit so wohl in Absicht seiner, als meiner, *bis auf das kleinste Pünctchen für völlig erlogen*, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und preßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinnste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß

der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch stillschweigend austrinkt.

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unserm Bürger die Stelle ihres Justitz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters sahen zwar recht gut ein, daß diese Stelle sich für ihn eigentlich gar nicht schickte; daß sie einen Mann von so lebhaftem Geiste weder befriedigen, noch angenehm beschäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und sie schien wenigstens seiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich sollte dieses Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth seyn. Bürger sollte darin die Ruhe

*) Diese Schwierigkeiten rührten hauptsächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber bestimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieser nicht aufgeben wollte. Beyde mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juristen-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Diese that den Ausspruch: Beyde Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntnissen ihrer Verfasser; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerischen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe seine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf seinem eigenen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden; er selbst aber habe sie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hause, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geschäfte schon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung seines Geistes, und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in sich fühlte. Mit diesem sollte er dann hervor treten, um die Aufmerksamkeit derer auf sich zu ziehen, welche ihm einen größeren Wirkungskreis anweisen konnten. So gut aber dieser Plan, den damahligen Umständen nach, angelegt seyn mochte: so verschaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, seine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bey der planlosen Lebensart desselben, nie ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewerbe, versöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um ihn bey seiner Einrichtung zu unterstützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als dessen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiset war: so vertrauete er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerrüttet waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Greis zu täuschen die Gewandheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor *). Dieß legte den er-

*) Dieser Mann war der nun verstorbene wirtenbergische Hofrath Liste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und

sten Grund zu der Zerrüttung in unsers Dichters ökonomischen Umständen, welche, leider! bis an sein Ende fortdauerte, und nicht allein bey Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Character oft zweydeutig machte, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Einfluß hatte.

In dem ersten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einsamkeit Funken entflammen,

---

Kraft. Er war selbst Uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagenheit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereyen. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: „Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet seyn." — Als einen reinen Erguß seiner damahligen Gefühle betrachte man das schöne Gedicht an Agathe, das sie eingegeben hatte, und welches an sie gerichtet war.

die noch aus den Relicks in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von deutscher Art und Kunst neu belebten. Einst, wie er mehr als ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondscheine ein Bauermädchen singen:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?"

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er sie mittheilte, so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freylich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigt. Und eine alte englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen seyn, wenn sie daselbst zu finden gewesen wäre *). — Dieses so berühmt gewordene Gedicht

*) In The Monthly Magazine (September, 1796) wird der seit Bürger's Tode in England so sehr gepriesenen und

äußerte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bey der Stelle:

„Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor.
Zersprengte Schloß und Riegel."

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängstlicher Besorgniß an das Schicksal eines von aller conventionellen Form so abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun selbst etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdru-

---

so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniß des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bey dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier wie im Keime, zeigt.

cke im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beyfalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bey dem gebildeteren Publikum machte dieses Gedicht Aufsehen, und verschaffte seinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden von Deuschland ankündigte.

Um desto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemesseneren Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon überzeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten hannöverischen Beamten Leonhart zu Niedeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er seinen Vorsatz schnell vergaß, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, großmüthigen Frauenzimmers, bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liste, und eine mit ihrem Manne entstandene Mißhelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtssprengel liegende Dorf Wöllmershausen ausersehen, und er bezog mit seiner

jungen Gattinn ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erste Stück des deutschen Museums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der sich damahls überredet hatte, eine Übersetzung in der Versart des Originales könne in unserer Sprache nicht glücken, fragte durch diese Probe bey dem Publicum an, ob es eine solche Arbeit von seiner Hand wünschte. Mit der Idee derselben hatte er sich schon seit Jahren beschäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich seyn konnte, dennoch einen anständigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich einige seiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, so ermunterten ihn doch viele, die Verdeutschung des griechischen Dichters fortzusetzen. Am entscheidendsten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an ihn erging*). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete sie aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Übersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bürger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im

erſten

*) S. den deutschen Merkur vom Jahre 1776. Februar. 193. Seite.

ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich besänftigt. Man weiß, daß er in der Folge sich sogar mit den Hexametern aussöhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, daß nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn auch nicht ganz glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Göckingk, der mit ihm zugleich auf dem hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahr 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs- Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlaßten schwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juristischen Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, sie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten sich mit dem Anwachs seiner Familie seine Bedürfnisse, ohne daß die Einnahme in gleichem Verhältnisse zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbesserung seiner Umstände immer sehnlicher zu wünschen. Er machte sich einige Hoffnung, seinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein diese Hoffnung konnte, aller Fürsprache ungeachtet, bey der Menge der bereits in Kammerdiensten stehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingischen Musen-Almanachs, nachdem Göckingk, der bisherige Herausgeber desselben, sich mit Voß zur Besorgung des Hamburgischen vereinigt hatte. Aus dieser Übernahme hat man meinem Freunde, wegen seiner Verbindung mit Voß und Göckingk, einen Vorwurf gemacht, den er aber selbst entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers bestimmen mußten, seinen beyden Freunden offen und freymüthig vorlegte. Unter diesen Bestimmungsgründen waren die Vorstellungen und Bitten angesehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf sein künftiges Glück Einfluß haben konnten, nicht die unwichtigsten.

In demselben Jahre gab er auch die erste Sammlung von Gedichten heraus, welche, außer den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verschiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar sein Dichterruhm noch fester gegründet, aber nicht eben so sehr die Hoffnung zu einer besseren Stelle. Er faßte einst den etwas kühnen Entschluß, an Friedrich den zweyten zu schreiben, und ihn

um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den preußischen Staaten zu bitten. Der große König befahl so fort seinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete unserm Bürger in einem sehr gütigen Schreiben: wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre; so bäthe er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's versäumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einstweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen zu können, beschloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, daß dabey für ihn kein Segen heraus kommen würde, da so wohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft, noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine ersprießliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freylich auch noch allerley Unglücksfälle, über deren eigensinnige Verfolgung sich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er sah sich bald genöthiget, diesen Erwerbszweig wieder

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als ein Mahl erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, ob gleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürger's Briefe an den König findet.

fahren zu lassen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bey diesem Unternehmen in drey Jahren einige tausend Thaler zugesetzt hatte.

Noch konnte dieser Verlust, durch den er den größten Theil der ihm von seinem Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbüßte, nicht verschmerzt seyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher gewesen seyn würde, als jener Verlust, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, die hämische Absicht seiner Feinde wenigstens in so fern zu vereiteln, als seine bürgerliche Ehre dabey auf dem Spiele stand.

Ein jetzt verstorbenes Mitglied der von Uslarischen Familie, ein Mann, der unserm Bürger ohnehin nicht gewogen war, ließ sich durch die wiederhohlten Ohrenbläsereyen eines sehr verschmitzten Menschen endlich dahin bringen, daß er in einer von eben diesem Menschen entworfenen Vorstellung an die königliche Regierung zu Hannover seinen Amtmann beschuldigte:

1. Er suchte weder die allerhöchsten landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie, gegen die Eingriffe ausländischer Nachbarn gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachläßigte die ihm obliegende Justiz- und Polizey-Pflege gänzlich.
3. Er hätte die Kirchensachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Ansehung der ihm anvertrauten Deposita nicht die strengste Ordnung.

5. Er legte die Lehensrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freylich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteylichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Übertriebenes, daß es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin heraus gegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heißt es darin:

„So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unparteyischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bey meinem Amte, oder, wel-

ches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bey Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen."

Und dieses geschah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattinn an der Schwindsucht gestorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Mensch, der den verstorbenen General-Major von Uslar so sehr gegen Bürger'n einzunehmen gewußt und die Klagschrift verfasset hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von dessen Großvater ihm anvertrauete Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genossen hatte.

Nun war also Bürger zwar wieder frey; aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: so war das Bedürfniß eines sicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorle-

sungen über Ästhetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte versehen, weil er sich's bewußt war, sein Nahme werde der Universität weder Schaden noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung, Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Besoldung versehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorlesungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er sich am Altare zu **Bissendorf**, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch so hoch gefeyerten **Molly**, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren auf's allerinnigste verbunden gewesen war. Über diese Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Trost und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas sagen müssen, weil sie Theils

großen Einfluß auf seinen moralischen und poetischen Charakter und auf seine Schicksale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem strengen, lieblosen und ungerechten Urtheile über seine sittlichen Grundsätze gegeben hat. Allein da Bürger selbst dieses Verhältniß in einem eigenen Aufsatze, den ich meinen Lesern mittheilen werde, genau und richtig angibt: so brauche ich mich nicht dem Tadel strenger Sittenrichter auszusetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entschuldigung meines auch in Rücksicht auf dieses Verhältniß von Vielen allzustrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieser süßen Anvermählten nach Göttingen; hatte sich aber kaum daselbst eingerichtet, als ihn der allerhärteste Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, dessen rechtmäßiger Besitz ihn allein entschädigen konnte, für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod seine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bey diesem Verluste zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn seinen Freunden anzeigte *),

*) Hier ist der Trauerbrief: „Auch meine zweyte Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach!

nur eine schwache Vorstellung. Er schien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle seine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geschöpf gekannt haben, stimmen darin überein, daß Bürger, wenn er seine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, sondern auch mit der Zeit gewiß in bessere Vermögensumstände gekommen seyn würde. Sie würde ihm Lust und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an seinen Freund Boie stellt die Lage seines Herzens und das, was er mit seiner Molly verloren hatte, so schön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuschreiben, und dabey auf den Dank der Leser rechne.

---

so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Jänner, 1786."

Diejenigen, welche wissen, wie stark er sich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch stärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben diese Mäßigung scheint mir mehr, als die allerstärksten Worte, von der großen Heftigkeit seines Schmerzens zu zeugen. Mäßige Affecten bemühete er sich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darstellen können. Auch kommt es mir vor, als sähe man es diesem Briefe an, daß Bürger auf die Abfassung desselben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabey kaum an sich gedacht habe.

Göttingen, den 16. März 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Ächtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. „O, das gibt sich mit der Zeit!" wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freylich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwey Tagen gegeben. Was aber nun nach zwey Monathen noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermahl tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabey aufschreye? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergessen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche

ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf ein Mahl mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs, zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück sinken zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien. Wie so ganz verwittwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freylich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeyen; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglib wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts

war. Könntest du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln: so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bey ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bey eben so hinreissenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf diehöchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser

herrlichen, himmelsseelenvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinauf dringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger, sey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem so schön, so frühlingsmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freylich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabey essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freylich nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren! das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch

etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integur? Ille dies etramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person, zu interessiren hätte. Die Beylage wird Dich von der nun nahe bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebethen. Du kannst diese

*) Horat. Carm. II. 17.

Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in Kurzem merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drey Wochen abhohlen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen,

den ich einst so heiß, allein umsonst, für mich erflehte!
Unveränderlich Dein getreuer

Bürger."

So trauerte, so wehklagte Bürger noch zwey Monathe nach dem Tode seiner Molly. Indessen suchte er sich doch, nachdem die Zeit und die Zerstreuung der Reise, welche bald darauf wirklich vor sich ging, seinen Schmerz noch mehr abgestumpft hatten, so gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, sich den academischen Beschäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorlesungen über die kritische Philosophie, welche zahlreich besucht wurden. Unterdessen hatte seine Gesundheit, die schon lange zerrüttet gewesen war, durch die vielen großen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: „Immerwährende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepreßten Daseyn in die Ruhe des Nichtsseyns hinab zu taumeln."

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Cur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt

hatte

hatte er der heitern Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Gesundheit überschrieben, nebst einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweyten Ausgabe seiner Gedichte machte, welche 1789 in zwey Bänden erschien.

Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer unserer Universität im Jahr 1787, die er durch zwey Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Facultät, auf den Vorschlag des geheimen Justiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derselben, die Doctor-Würde. Zwey Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil seiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergischen Philosophen gewidmet. Dieses Studium lag ihm damahls sehr am Herzen, und er wünschte nichts sehnlicher, als, daß er erst gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verstehen. Dieser Wunsch beweiset wenigstens, wie weit er von dem selbstgenügsamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge seine Gesundheit wieder schwächer wurde, war er genöthiget, sich aller erschöpfenden Anstrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben diese Ursache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er sich einige Zeit nachher beschäftigte. Er wollte eine darstellende Biographie von Julius Cäsar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz un-

bedeuten den Collectaneen noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drey Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bey dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus diesem Grunde war er bey nahe schon entschlossen, sich zum dritten Mahle zu verheirathen, und sah sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde (welches das Publicum nachher im Musen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweyten Theile der letzten Sammlung seiner Gedichte gelesen hat), worin ein, dem Ansehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag Anfangs freylich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naifen Dichterinn ein sehr reitzendes Bild entwarfen: so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den

Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn anzubiethen, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als Eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Sirenen-Gesange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlte. — Daß er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, daß sie nach sechszehn Monathen durch richterliche Entscheidung wieder getrennt wurde, und daß sie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beygetragen zu haben scheint; das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daß ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bey der umständlicheren Erzählung dieser Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rücksichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Wittwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unaussprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einsam und von den meisten so genannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studier-Zimmer-

chen, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von seiner Gattinn hatte er sich durch Erkältung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bey dieser Heiserkeit einige Wochen hindurch täglich und stündlich in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung laut zu reden sich bemühete: so hatten diese oft wiederhohlten Anstrengungen der kranken und geschwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an seinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiser blieb. Manche seiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieser Zeit gesprochen haben, werden sich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen seinen Freunden war Einer, dessen trostvolle Briefe ihn in diesem trostlosen Zustande aufrichteten; Einer, der sich noch jetzt mit der freundschaftlichsten Thätigkeit bemühete, ihm eine bessere äußere Lage zu verschaffen; der eine Zusammenkunft mit Bürger'n veranstaltete, welche diesem, bey seinem schon allzu sehr zerrütteten Gesundheitszustande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Lust und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Nahmen dieses edeln Mannes nenne ich nicht, um das schwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meisten verlassenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieser länger gelebt hätte, nicht der Schmeicheley verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schicksalen, welche unsern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne

alle gewisse Einnahme, und seine Casse ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutscher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift*) ihm Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales großmüthig und freundschaftlich mit ihm theilte.

Unterdessen wurden die Kräfte seines siechen Körpers immer schwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erst eigentlich an zu merken, daß seine Gesundheit zerrüttet sey, und für die Wiederherstellung derselben besorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieser bedeutend scheinenden Krankheit bald in so fern, als er sich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbste seines Lebens sich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an keinen Tag gewesen. Mancherley kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten mit einander ab, und zwischen durch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung zur Besserung; bis endlich die Brustbeschwerden immer mehr überhand nahmen,

*) Polit. Annalen von Girtanner 1792 u. 1793.

und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindsucht sich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbethenes Geschenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bey ihm, wie das bey Schwindsüchtigen meisten Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreissen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfingen, gestand ich ihm, daß er freylich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gerne sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergering-

ste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, sogar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweyten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drey Tage vor seinem Ende, zu sich bitten ließ, versichert, bey wenig Menschen, die sich

dem Tode so nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfassung beobachtet zu haben.

Über sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäßigen Schulden nicht hinreichte, die er bey so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über drey hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den früheſten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes *) erwähnen, der sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drey zu einer Consultation zusammen berufene Ärzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreyßigMahl täglich purgiren lassen, und mich darüber gefreuet, daß er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerrissen habe, u. w. Alle diese Umstände sind nicht allein so, wie sie da erzählt werden, ganz unwahr; sondern es ist auch nicht die allerentfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Consultation mit

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz.

andern Ärzten gewünscht: denn wenn er sie gewünscht hätte, so würde ihn sicherlich nichts abgehalten haben, mir seinen Wunsch auch in demselben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, so würde ich zwar eine Berathschlagung mit erfahrneren und edelgesinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünschen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menschliche Kunst zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringsten Vortheil davon zu erwarten. Mit unserm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einst gelegentlich darüber gesprochen, und diesen einsichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daß so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathschlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreyßig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgiret zu haben, brauche ich mich doch wohl

nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Ächtheit dieses Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben seyn sollte: so enthält es doch offenbar durchaus falsche Thatsachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder vielleicht auch zu einer Art von, freylich schlechter, Beruhigung des zärtlich um ihm besorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigstens beweisen, daß seine Phantasie noch während seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literarischen und poetischen Character betrifft, so kann ich darüber nichts sagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiß, besser, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über seine Werke und Verdienste hier und da verschieden ausgefallen sind; wenn auch Einige darunter ihm die Ansprüche auf den Beyfall des großen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade besaß, streitig machen, Andere diese Ansprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: so bin ich doch weder im Stande, die Aussprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieses gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umstände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieser Streitigkeiten etwas beytragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unpartheyischen Kritik bestimmet werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt

sind, in der nun vollendeten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vor Augen.

Indessen lassen sich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des größeren oder geringeren subjectiven Verdienstes bey dem, was Bürger geleistet hat, einige Gesichtspuncte angeben, welche bey der bloßen Betrachtung dessen, was geleistet ist, nicht von selbst in die Augen fallen. So erhellet, zum Beyspiel, aus dem, was von den Lebensumständen des Dichters gesagt worden ist, zur Genüge, daß seine äußeren Verhältnisse der Ausbildung und Vervollkommnung seiner gewiß nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günstig, sondern vielmehr in jeder Periode äußerst hinderlich waren.

Fast nie war er ganz frey von drückenden Nahrungssorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte Geist und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten; je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten: desto mehr mußten sie das Vermögen zu diesen lähmen, und die schöpferische Kraft und Phantasie nach und nach zerstören. Dazu kamen nun noch allerley Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerley Unglücksfälle, welche er erdulden; allerley wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt sehen mußte. Dieses Alles machte ihn, bey dem Bewußtseyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen besseren Wirkungskreis bestimmet und ausgerüstet, oft so unzufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt, daß selbst das holdeste Lächeln der Musen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in seine Seele zurück zu rufen.

Alle diese und noch andere ungünstigen Umstände,

zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürgers poetischer Character nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Character, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein großer Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte

---

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und Art sich auszudrücken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte: dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendste Gemählde verderben.

Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern, und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken ließe, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf Jahren seines Lebens, wenn ich zumahl die Geschichte seiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu schreiben, und was mehr ist, ohne manche noch lebende Personen zu compromittiren: so muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von seinen guten Eigenschaften im Allgemeinen sagen kann. Auch seine Fehler, in so fern sie mir bey einem genauen und sehr vertrauten Umgange bemerklich geworden sind, werde ich nicht verschweigen.

Was Bürger'n, als Menschen betrachtet, am meisten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Ich habe wenige Menschen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Diese Herzensgüte und dieses Wohlwollen gegen Andere zeigten sich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; sondern er pflegte es auf die thätigste Art zu beweisen, wie innig und aufrichtig seine Theilnahme war. Bey der großen Berühmtheit seines Nahmens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und

Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab Er, der doch selbst nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe selbst, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingerissen wurde. Ich weiß dieses Theils als Zeuge und Theils aus verschiedenen schriftlichen Danksagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil sie den Adel und das großmüthige Wohlwollen seines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachsucht ganz fremd waren, in einem schönen Lichte darstellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichste beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der ihn bey seinen Gerichtsherren verleumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldiget wird, verfasset hatte — eben dieser Mann, der nun in den armseligsten Umständen verstorbene Hofrath Liste, dem es an Menschenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden mit der Bitte: alles vormahls Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beyzustehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigste gerührt, und bedauerte, daß seine Umstände ihm

kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bey seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Überwindung kostete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeseheneren Einwohner von Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen ließ, auf, einem durch Mangel in's höchste Elend versunkenen Menschen von ihrem Überflusse etwas mitzutheilen. Der Mensch, sagte er, habe zwar keine großen Ansprüche auf Hochachtung, und sein gegenwärtiges Unglück sey wohl nicht ganz unverschuldet; aber er habe als Unglücklicher Ansprüche auf unser Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. w. — Der Erfolg dieser Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zusammen, die er nebst seinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit großer Freude übersandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, selbst mit Menschen, die es um ihn so wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Character. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer, und seine Grundsätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergessen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Ansehen und Einfluß im Staate betraf. „Es ist doch eine Freude, zu sehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß

es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!" Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Er hatte dabey so viel Selbstkenntniß, daß er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bey der großen Redlichkeit und Biederkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Characters gehört ferner seine große Bescheidenheit. Man würde ihm in der That sehr unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedrückten Äußerungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beyspiel, daß man auch bey einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuß, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm wiederfuhren. Aber eben

dieses richtige Gefühl seines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth setzte. Ich möchte sagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um stolz zu scheinen, und ließ seine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, daß, wer ihn zum ersten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel sah, nur einen sehr mittelmäßigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einst hatte ihn Jemand in eine Gesellschaft von sehr guten Menschen, welche Alle den Dichter ungemein schätzten, aber von Person nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieser Gesellschaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beysammen blieb, wußte er sich so wenig geltend zu machen, daß man ihn für einen sehr unbedeutenden Menschen hielt, und unbeschreiblich überrascht wurde, als dieser Mensch nach dem Abendessen von denen, welche um das Geheimniß wußten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzulesen; als er dieses so that, daß die ganze Gesellschaft auf's innigste, und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es sich endlich zeigte, der so in's Herz greifende Vorleser sey Niemand anders, als — Bürger selbst. Sonst ist wohl kein Dichter je Andern mit Vorlesen seiner Werke weniger beschwerlich geworden. Er war so wenig recitator acerbus, daß es vielmehr einen gewissen Grad von Werthschätzung und Zutrauen auf seiner Seite voraussetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich selbst war schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen, ehe er mir diesen Beweis seines Zutrauens gab. Kurz, Bürger

trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wußte er es auch so reitzend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte sich, zumahl bey unangenehmen Vorfällen, mit denen er selbst ziemlich bekannt war, so ganz an die Stelle dessen setzen, den sie betrafen; und daher war denn auch sein Trost meistens von großer Wirksamkeit.

Auch dienstfertig und sehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiß, wenn er dieses gleich nicht immer durch schnelle und regelmäßige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird sich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er sich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entschloß, wenn es darauf ankam, Jemanden einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Beyspiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geist und Inhalt beantworten: wenn er schlechte Verse loben, oder gar zu guten umschaffen soll-

---

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. Aprill 1789: „Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dieß Mahl (bey der zweyten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten."

te: dann ließ er sich freylich meistens saumselig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menschen Wohlwollen verscherzt, und sich nach seinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht alle, denen er wichtigere Dienste geleistet hat, scheinen sich derselben dankbar zu erinnern.

In Ansehung des Briefschreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiß werth schätzte und unter seine Freunde rechnete, ja seine allerbesten Freunde dürften oft am meisten Ursache gehabt haben, sich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterscheidung eines sehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgesammt in Briefschreibende und nicht Briefschreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: so behauptete Bürger allerdings eine der ersten Stellen unter den Nichtschreibenden. Es ging ihm, wie Rousseau'n. Wann er den Brief bekam, war er fest Willens, ihn zu beantworten; er verschob es aber, von einem Posttage zum andern, so lange, bis er sich zuletzt des langen Aufschubes schämte und gar nicht schrieb.

Gleichwohl scheuete er die mechanische Arbeit des Schreibens so wenig, daß ich vielmehr seine Unverdrossenheit im Abschreiben seiner Gedichte und Aufsätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm sauber und gemeiniglich auf dem feinsten Papier abgeschrieben, und wenn in der Folge in dieser Abschrift nur einzelne Wörter verändert wurden, so mußte es sofort abermahls in's Reine geschrieben werden: so daß zuweilen des Abschreibens, wie des Corrigirens, kein Ende war. Von der verbesserten Nachtfeyer der Venus sind mehr als sechs vollständige und sehr

P 2

saubere Abschriften vorhanden, und selbst von Fragmenten kaum angefangener Aufsätze findet sich mehr als eine Abschrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht sagen, daß er Mühe und Arbeit gescheuet hatte; nur mußte der Zweck der Arbeit Interesse für ihn haben. Zwey Jahre vor seinem Tode lernte er noch in Gesellschaft zweyer Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwedische Sprache mit einem sehr beharrlichen Eifer, und beschrieb manchen Bogen mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiß Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurft, wenn sein Hang zum seligen far niente seinem besseren Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. w. Den Punct des Breifschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: daß er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig,

wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bey einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich werden ließ, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben. *)

Gerechter gegen fremde Verdienste kann man nicht seyn, als Bürger es war. Ich getraue mir zu behaupten, daß er nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt, oder gar herabgesetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunstwerke anderer, und wenn diese auch mit ihm wetteiferten, wenn er sie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Was Matthisson in seinen Briefen von seiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maßen zum Beweise dienen.

Gegen fremdes Lob war er selbst keineswegs gleichgültig; vielmehr freuete er sich ungemein über jede Äußerung des Beyfalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigstens in den letzten Jahren, der Beyfall des gro-

*) Siehe Ehestandsgeschichte Seite 107 und 108.

ßen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugestand, um auf das Urtheil desselben stolz zu seyn. Er war, zum Beyspiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter seinen Gedichten gerade die Lenore einen so vorzüglichen Beyfall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Ansprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, eben so wenig gleichgültig. Er besaß so wenig Künstlerstolz und Künstlereigensinn, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen, — und sollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht habe geschehen können — immer umzuändern suchte, so bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweyten Ausgabe seiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen sogar gefunden haben, daß er seit dem durch allzu ängstliches Feilen an seinen Werken manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint mir gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewisser Maßen irre wurde, und daß das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeyer der Venus schickte er fast allen seinen Be-

kannten, denen er ästhetische Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiele, zu bemerken; und da geschah es denn zuweilen, daß dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufsatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der schönen Redekünste bestimmt war, und die Überschrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äußerungen, welche seiner Denkungsart wenigstens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

„Im 14. und 15. Stücke der allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freylich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebauet, und so wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überschwänklich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk selbst seinen Meister lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweise, dazu schweigen sollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern sehen mochten, daß mein poetischer Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf so guten Grundsätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mich, eine Würde, deren Gefühl süßer ist, als

alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir schmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moralischen und ästhetischen Würde aufstellt: so ist sie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein, und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in seiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überspannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth schwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, sondern zu meiner eigenen Beschämung rechne ich dahin, die mir vorgeworfenen Fechterkünste, die Wortklaubereyen, die vorsätzlichen Mißdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beschuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zusätze von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit u. w. abstoße; daß ich meine ungeschlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit setze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde diesem geantwortet? — „Der Herr ist von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und — deinem Nächsten geben. — Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn, u. w.“ Auch noch manche andere Wendungen scheinen Ausflüsse einer

Erbitterung zu seyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulassen pflegt. So scheint zum Beyspiel die Figur der Äußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beyspiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen sowohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu seyn scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde, u. w.

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reitzen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich alles,

was der Recensent im Nahmen der Kunst wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umständlicher und auf eine solche Art erwäge, wie es sich vor den Altären der Weisheit, der Musen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabey vorsetze, ist nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich gestehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es ist, wie die Meisten ohnehin schon wissen, und ich zu verschweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechtesten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht schmeicheln; und nur durch freywillige Pacifikation kann ich hoffen, den Streit am vortheilhaftesten für mich beyzulegen. Aber das ist mein Bestreben, ein Beyspiel aufzustellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müssen, um denen auf den ersten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieß Ziel erreichen, so würde ich glauben, durch eine Fehde über so geringe Gegenstände, als ich und meine Werke sind, mir dennoch einiges Verdienst um unser gelehrtes Zeitalter erworben zu haben." —

Es ist Schade, daß diese Schrift nicht fertig geworden ist. Bürger wollte darin eine Selbst-Critik aufstellen, dergleichen wir, außer dem Gellertischen Versuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an seinen Gedichten aufdecken, die kein Kunstrichter gesehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunstrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß sehr vieles in Gedanken zusammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienstlichen einer solchen Arbeit unterhalten. Aber auf's Pa-

pier ist, außer dem größten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch diese Idee veranlaßten, im vierten Bande seiner Schriften befindlichen kritischen Fragmenten nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiß mehr, als schöner Geist, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieser adelnden Benennung verbinden, indem sie den so genannten schönen Geist dem mit wissenschaftlichen Kenntnissen versehenen Geiste entgegen setzen. Bürger konnte nicht bloß Verse machen, sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben. Er hatte viele von den besten Schriftstellern in verschiedenen Sprachen gelesen: denn er verstand, außer der griechischen und lateinischen, die Englische, Französische, Italienische, und Spanische sehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch spät die Schwedische. Die Plattdeutsche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäßigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutschen einzuräumen.

Wie er diese beherrschte, davon zeugen seine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweises dieser Herrschaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingischen Taschen-Kalender*). Bürger wurde einst von diesem großen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, sondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidischen Verse:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

*) 1798. 135. Seite.

von welchen Morris im Englischen zwey Übersetzungen*) versucht hatte, sich besser, oder eben so gut, in's Deutsche übersetzen ließen? Sogleich schrieb er unter das Blatt der Anfrage: „O ja! verte;" und auf die andere Seite fünf Versuche, von denen die drey ersten so lauten:

1.

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: so rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.

Die beyden übrigen sind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens diese Nachahmun-

*) 1. If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

gen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht bloß die Worte des Vordersatzes wiederhohlt, sondern sie auch in derselben Ordnung auf einander folgen läßt: so zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Versuche, die dem Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiß mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner großen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, daß bey ihm die Phantasie, auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spuckereyen nicht bloß zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, daß die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bey ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen. Durch seine moralischen Fehler hat mein Freund mehr sich selbst, als andern geschadet. Den meisten und für ihn nachtheiligsten Einfluß auf seine Handlungen hatte wohl die ihm eigene große Lebhaftigkeit der Phantasie, welche freylich der Vernunft zuweilen den Zügel entriß. So wenig Bürger bey einer weniger feurigen Einbildungskraft und bey kälterem Blute Bürger gewesen seyn würde: so gewiß wäre

es doch für ihn und seine äußeren Verhältnisse besser gewesen, wenn die Phantasie weniger Herrschaft über ihn gehabt, und sich nicht so oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man also bey dem Urtheile über seine Verirrungen seine individuelle Anlage billiger Weise mit in Anschlag bringen muß, und ihm in dieser Rücksicht vielleicht manches, was nicht recht geschehen, zu gute zu halten geneigt seyn wird: so mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglings für gute und böse Beyspiele am empfänglichsten ist, viel dazu beygetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die Vernunft zu verschaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren seines Lebens noch schwer gebüßt. — Friede sey mit seiner Asche!

Zu seinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entschlüsse. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun sich oft sehr fest vornahm: so würde er in seinem Leben manchen Verdruß weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit sich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenstand die vorigen verdrängte, und diesen das fortdauernde Interesse raubte, ohne welches sie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbst bey Geschäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und sogar bey seinen Lieblingsbeschäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem schönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar

Strophen fertig waren, das Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die ersten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; sie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war sein Feuer halb verraucht. Bey Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Dieses Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das ansehen.

Eine gewisse Nachläßigkeit in Geschäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben schon eingeräumt. Solche Geschäfte ließ er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verschob sie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieses, einem Geschäftsmanne freylich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er selbst sich schuldig, und pflegte dann wohl drollige Beyspiele von versäumten Fatalien, nicht beygetriebenen Strafgeldern, u. w. zu erzählen. Aber ich habe auch schon gesagt, daß in solchen Fällen nicht so wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr Widerwillen gegen gerade das Geschäft, die Ursache war.

Wer Bürger'n für einen schlechten Bezahler hielt, der hatte in so fern Recht, als der schlechte Zustand seiner Casse ihm gar oft die pünctliche Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter seinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beschuldigen wollten, er habe sie absichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegerischem Vorsatze nicht bezahlt: so thun sie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung dessen, was er schuldig war,

machte ihm immer ein sehr lebhaftes Vergnügen. Dieses Vergnügen wollte er sich noch in den letzten Tagen seines Lebens verschaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich schon einige im Halberstädtischen gelegenen, von seinem Großvater ererbten Ländereyen verkaufen lassen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch seine hiesigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der ersten Vollmacht, die er seinem redlichen Geschäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geschätzten Herrn Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, zugeschickt hatte, nach Preußischen Landesgesetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht selbst ungültig gewesen: so würde das Geld noch vor seinem Tode angekommen seyn, und er würde dann den größten Theil seiner Schulden, freylich zum Nachtheile seiner Kinder, getilgt haben *).

Bür-

*) Keine seiner Schulden drückte ihn schwerer, als die große Ausgabe seiner Gedichte, die er schon im Jahre 1789 mit einigem typographischen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil seiner Verehrer ihm eine Pistole voraus bezahlt hatte. Diese Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen, aber er selbst hatte sie doch nicht durchgebracht. So sehr es ihm seitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: so wurde die Ausführung dennoch von einer Messe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht so sehr durch Mangel an dem zur Anschaffung des Papiers und der Kupferstiche nöthigen Gelde, als durch seine Krankheit, unmöglich gemacht. Diese Unmöglichkeit hat ihm man-

Bürger soll sich bey aller seiner Gutmüthigkeit dennoch bey Manchem in den Verdacht eines bösen, hämischen, übelwollenden Herzens gesetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles dessen, was ihm unrecht, und vorzüglich dessen, was ihm ungerecht zu seyn schien, die er gewöhnlich ein wenig stark zu äußern pflegte, und dann auch einige in satyrischer Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloß Thorheiten, sondern auch wohl Schwächen und Persönlichkeiten, dem Gelächter bloß stellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß dieser oder jener ihn böser menschenfeindlicher Gesinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maßen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu sagen, wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beyspiel aufstellen können, daß ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer bey dem leb-

che Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, sondern zuweilen nur der absichtlosesten Erwähnung in freundschaftlichen Gesprächen, um ihn zum peinlichsten Mißmuthe zu verstimmen. Seine Erben glaubten daher, seine Manen zu beruhigen, indem sie vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld nach seinem Tode noch zu veranstalten suchten.

haften Gefühle, tausend andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläßiget; wer über dieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerste getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewisse in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß diese Bitterkeit wenigstens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem sie sich, bey seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrücken, in seinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anstrich von Bitterkeit haben; aber er ließ doch diese Bitterkeit eben so wenig, als das Gefühl seiner Überlegenheit, andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und sehr verdienstvoller Gelehrter hatte sich einst unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem „Feynen kleynen Almanach" über gewisse Behauptungen von Volks-Poesie, welche Bürger im Deutschen Museum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune lustig gemacht. Bürger wollte sich deßhalb durch einen unstreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in sei-

*) 1776. I. Band, 440. Seite.

nem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle versöhnt haben.

* * *

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worinn er sich und seine äußeren Verhältnisse mit großer Wahrheit schildert. Ich habe schon einmahl auf diesen Aufsatz verwiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugnisse seiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der strengsten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig ange-

bothen hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, daß dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten mißfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren: darum nannte er es eine Beichte*).

*) Siehe Ehestandsgeschichte, Seite 55.

Verzeichniß von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften sind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferstichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Diese Ausgabe ist unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schausp. in fünf Aufzügen. Nach Shakespear. (Mit zwölf Kupferstichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweyte Auflage, 1784. 16.

Über Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen. Erstes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweyte vermehrte Ausgabe. (Die erste erschien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwey Theile. (Mit dem Bildnisse des Verfassers und Kupferstichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Diese Ausgabe ist ebenfalls sehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm selbst

für seinen Sohn beschrieben, und (aus dem Französischen) übersetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erster und zweyter Band, (oder: Gedichte. Erster und zweyter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermischte Schriften. Erster Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermischte Schriften. Zweyter Theil,) 1798. (Mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieser Ausgabe ist zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutschen Lettern, ohne Kupferstiche, bey dem rechtmäßigen Verleger erschienen. Auch sind schon mehrere Nachdrücke derselben da.

II. Periodische Schriften.

* Musen-Almanach. Oder: Poetische Blumenlese für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beyträge zu periodischen Schriften

1. Zu der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. 1. Seite:

* Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Übersetzung des Homer; nebst einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773. Zweytes Vierteljahr. 20. Seite:

Die Nachtfeyer der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, 146. Seite:

Homer's Ilias. Sechste Rhapsodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr. 46. Seite:

An einen Freund über seine Deutsche Ilias.

3. Zu dem Deutschen Museum. Leipzig, 1776.

Erster Band. 1. Seite:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapsodie.

Erster Band. 279. Seite:

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Erster Band. 281. Seite:

Schön Suschen.

Erster Band. 440. Seite:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erster Band. 451. Seite:

Lenardo und Blandine.

Zweyter Band. 1062. Seite:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erster Band. 193. Seite:

* Dido.

Zweyter Band. 435. Seite:

Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern.

1779. Erster Band. 534. Seite:

Karrikthura. Probe einer neuen Übersetzung Ossian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Göking. Erster Band. 1784. 48. Seite:

Homer's Ilias. Vorbericht und erster Gesang.

Erster Band. 159. Seite:

Homer's Ilias. Zweyter Gesang.

Erster Band. 361. Seite:

Homer's Ilias. Dritter Gesang.

Erster Band. 592. Seite:

Homer's Ilias. Vierter Gesang.

5. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Erster Band. Erstes Stück. Berlin, 1790. 3. Seite:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. 225. Seite:

Bellin. Erster Gesang.

6. Zu den Politischen Annalen. Herausgegeben von Christoph Girtanner. 1. Band. Berlin, 1793. 54. und 230. Seite!

* Die Republik England.

Zweyter Band. 121. Seite:

* Die Republik England. Fortsetzung.

Dritter Band. 297. Seite:

* Die Republik England. Fortsetzung.

7. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345. Seite:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.

Zweyten Bandes erstes Stück. 1798. 3. Seite:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Fortsetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingischen poetischen Blumenlese von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgischen Musen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgischen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und allgemeinen Literatur-Zeitung.

* * *

Vorrede zu K. G. Bock's Übersetzung des Virgilischen Lehrgedichtes vom Landbau, Leipzig, 1790. 8.

Verschiedene Gelegenheitsgedichte.

* * *

Bürger's Bildniß befindet sich vor dem 35. Bande der allgemeinen Deutschen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutschland; vor der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der poetischen Blumenlese für das Jahr 1795, und vor dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beyträgen.

Als Bürger gestorben war, wagte ich's, seine Freunde und Verehrer aufzufordern, daß sie mich durch geringe Beyträge in den Stand setzen möchten, unserm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Diese Aufforderung schickte ich einigen seiner besten Freunde zu, und einer von diesen, der Herr Bibliothekar Biester, ließ sie in der Berlinischen Monathschrift abdrucken.

Dabey muß ich aber noch bemerken, daß die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beygetragen haben würden, gar nicht zu Gesichte gekommen ist, indem ich nicht zudringlich genug war, um alle, die Bürger'n geschätzt hatten, darum in Anspruch zu nehmen. Man würde daher sehr vielen warmen Verehrern des Dichters und seiner Muse Unrecht thun, wenn man glaubte, sie hätten sich geweigert, etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden seyn; manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daß die Aufforderung zu seiner Zeit noch besonders an sie erginge; und einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indessen ist es allerdings in so fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denksäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandstein, in der Arbeit

ist, und im nächsten April oder May 1798 aufgerichtet werden soll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Cassel haben es übernommen, für 200 Rthlr. um Ostern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meißel keine Schande machen wird. Fünfzig Reichsthaler sind darauf bey Schließung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, bestimmt; allein da es einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein Tête à tête mit seiner Muse gehabt hätte: so ist dazu nun der hiesige Ulrichische Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den ersten Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeyer der Venus entstanden sind. Dieser Garten ist dem Magistrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte bestimmt. Das Denkmahl steht hier vollkommen sicher, so lange nähmlich der Zahn der Zeit seine zerstörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Besitzer für sich und seine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magistrates, versprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beyträge lieber zu einem andern Zwecke verwendet gesehen; da aber der größere Theil doch ein steinernes Denkmahl wünscht, und auch die Aufforderung zu den Beyträgen zunächst darauf gerichtet war: so habe ich diese Bestimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Den achtungswerthen Personen, welche so gütig die Mühe übernommen haben, Beyträge einzusammeln*), bin ich doppelt verbunden.

Von der zusammen gebrachten Summe bleiben, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthl. 20 gr. Dieser Überschuß soll für's erste verzinset und in der Folge, der Abrede gemäß, für Agathon Bürger, etwa zur Anschaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und seiner künftigen Bestimmung gemäße Art, verwendet werden.

Göttingen, am 4. Februar. 1798.

Althof.

---

*) Zu diesen gehören vorzüglich; Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Biester in Berlin, Herr Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, Herr Assessor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eschenburg in Braunschweig, Herr Inspector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien. F. H. K. in H., Herr Professor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Assessor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat sich überdieß noch durch seine mannigfachen Bemühungen bey der Herausgabe der Schriften seines Freundes auf mehr als eine Weise um das Andenken desselben verdient gemacht.

Anhang

Einige Notizen über G. A. Bürger und seine Schriften.

Gottfried August Bürger (geb. 1748, gest. 1794). Wir finden leider oft genug in der Geschichte unserer Poeten, daß ein widerwärtiges Schicksal von außen her auf sie eindringt, und alles vereinigt, um ihr Gemüth zu verletzen, oder doch der Poesie abwendig zu machen. Selten aber hat sich dieses Geschick einen so tief fühlenden und so reich blühenden Dichter zur frühen Vernichtung auserlesen als Bürgern. Stete Sorgen für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens, eine unfreundliche bürgerliche Existenz an einem Orte, der seinem Gemüthe unmöglich zusagen konnte, und zuletzt ein greller Schmerz, der ihn in seiner häuslichen Lage traf, führten ihn sehr früh dem Grabe zu.

Hiezu kam noch ein Umstand, der dem kühleren Leser fast seltsam komisch erscheinen muß, der aber Bürgern, der nichts hatte als den reichblühenden Lorberkranz auf das tiefste ergriff und verwundete. Ich meine die bekannte Rezension der Bürger'schen Gedichte (vom Jahre 1791) welche Schiller eilf Jahre darauf dem vierten Bande seiner prosaischen Schriften wie-

der einverleiben ließ *). Sie scheint auf das reizbare Gemüth des Dichters einen tieferen Eindruck gemacht zu haben, als man es billig finden kann. In der That enthält sie nicht viel mehr als einige abgerissene Gedanken über Objectivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger geschlagen werden sollte. Diesem aber imponirte zu sehr das metaphysische Gewand, worin sie gekleidet ist, und er konnte für seine allzuheftige Antikritik kein gleiches Prunkkleid auffinden. Bürger ist so sehr und so durchaus Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle (um uns dieses vortrefflichen biblischen Ausspruchs zu bedienen) kein Blatt aus seinem wohl erworbenen Dichterkranze rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe thun wollte, und dießmahl nur in der individuellen Beziehung sich vergriff.

Bürgers Leben war der eigentliche Verbrennungs- und Vernichtungsproceß, den eine verfehlte, dann eine zwischen Sittlichkeit und Gesetzlosigkeit schwankende Neigung, endlich ein großer Irrthum in der Liebe selbst vollendete, der Bessere wird die letzteren Worte nicht ohne den höchsten Schauder aussprechen können. Milder gestimmt möge man auch bey dem Gedanken an seinen Tod, sich des rührenden Epigrammes auf den Seidenwurm erinnern:

Arte mea pereo, tumulum mihi fabricor ipse:
Fila mei fati duco, necemque neo.

Wohl ihm, daß seinen frühen Tod der Gedanke versöhnen durfte, daß wenigstens zwey Drittheile seiner

*) Kleinere prosaische Schriften, 4ter Bd. Wien, bey Doll. Seite 278 — 296.

Gedichte niemahls untergehen werden, sondern ihm bey der gerechten Nachwelt die Unsterblichkeit seines Nahmens sichern müssen. —

In Beziehung auf die Beurtheilung der Bürgerschen Gedichte in den „Charakteristiken und Kritiken" *), füge ich noch hinzu: Bürger ist nach Flemming der erste Wiederhersteller des Sonnetts, ja er verdient es, in dieser Hinsicht dicht neben diesen größten deutschen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, gestellt zu werden. Als Romanzendichter ist er, besonders in Hinsicht der mimischen Lebendigkeit, und der Fülle in der Klarheit, unübertroffen. In der Pracht der Sprache und dem goldenen Strom der Worte kommt ihm kein Dichter des achtzehnten Jahrhunderts völlig gleich, wovon wir uns am schnellsten überzeugen können, wenn wir einige der berühmteren Verse des „hohen Liedes" etwa einem gebildeten Spanier vorlesen, ein Versuch, den der Verfasser dieser Schrift einst selbst gemacht hat. Übrigens ist es mir recht wohl bekannt, daß das genannte Gedicht kein vollständiges und zusammenhängendes Ganze sey, und wir sind allenfalls selbst erbötig, die Fugen und den Kitt nachzuweisen, mit dem sie verhüllt werden sollten. Von den Gedichten an Molly, besonders aber von dem: „Als Molly sich losreißen wollte," mögen wir nichts weiter sagen, als daß wir uns von ihnen beynahe dieselben Wirkungen versprechen dürfen, als von Tamino's Zauberflöte. Vielleicht noch

*) Von August Wilh. u. Friedr. Schlegel. 2ter Bd. Königsberg 1801. Seite 1 — 96.

größere, da bekanntlich die meisten Thiere, die sonst nützlichen Hunde abgerechnet, sich ohnehin ziemlich musikalisch erweisen.

Daß übrigens einige rohe Schriftsteller und Nicht-Schriftsteller ihn im Allgemeinen für ein wenig roh erklärt haben, muß der Literatur-Historiker leider mit anführen; sonst ist es freylich am besten, sich an dergleichen Unziemlichkeiten nicht zu erinnern.

(Die schöne Literatur Deutschlands, während des 18. Jahrhunderts dargestellt von Franz Horn. Berlin 1812. Seite 216—220. §. 130 u. 131.)

Durch

Durch Wärme, Imagination, Laune, Feinheit, Deutschheit, Versifikation war Bürger einer der schätzenswerthesten neueren Dichter. Die Natur in seinen Balladen, in denen er unstreitig den ersten Rang unter Deutschlands Dichtern behauptet, die Wahrheit in seinen Gedichten der Liebe, das Neue in seinen scherzhaften Gesängen, die Vereinigung des Dichterischen und Volksmäßigen haben ihn bey allen Ständen beliebt gemacht. Er hat sich in sehr verschiedenen Formen versucht: in Liedern, (einige lyrische Stücke müssen zur Odengattung gerechnet werden) in Romanzen, (theils im ernsthaften und tragischen, theils im scherzhaften und burlesken Ton) in Erzählungen, (die sich durch muntere Laune empfehlen) in Sonnetten, (wodurch er diese unter den Deutschen lange vernachlässigte und verachtete Gedichtform wieder zu Ehren brachte) und in Sinngedichten, (in denen man ebenfalls das Originelle des Witzes und der Laune nicht vermißt, was so manchen seiner übrigen Gedichte eigen ist.) Was hat Bürger nicht geleistet! Und was würde er nicht geleistet haben, wenn er nicht den größten

Theil seines Lebens unter so ungünstigen und drückenden Verhältnissen zugebracht hätte!

Seines Lebens Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

(Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anecdoten aus dem Leben der vorzüglichen deutschen Dichter und Prosaisten. v. K. H. Jördens. 1ter Bd. Leipzig, 1812. Seite 329.)

Göttingen den 25. Februar 1794.

Ich komme von Bürgers Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Mißgeschick haben die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtete er im Staube, den er vormahls so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören, nur in seinen blauen Augen, glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im hohen Liede von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt.

Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel Freundschaftliches, daß ich innig bewegt ward.

Auch meiner poetischen Versuche that er Erwähnung, und besonders des Elysiums, das er für den Gelungensten darunter erklärte. Ich wiederhohle über eine Stelle aus diesem Liede, seine eigenen Worte. „Sie haben vier Verse gemacht," sagte er, „die mich oft getröstet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun lassen, welchen Sie wollten:

Psyche trinkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Er deklamirte diese Zeilen, die ganz ausdrücklich für seine gegenwärtige Lage gedichtet zu seyn schienen, so gedämpft und leise, daß sie von den Ufern der stillen Lethe selbst, in Geistertönen, herauf zu wehen schienen.

Noch hofft Bürger seine Genesung mit völliger Zuversicht. Er sprach von Planen, durch deren Ausführung er auch die strengsten und eigensinnigsten Kunstrichter zu entwaffnen hoffe, und insbesondere von einer Selbstkritik seiner Werke, welche ihn nach seiner Wiederherstellung zuerst beschäftigen solle. Möge die Hoffnung zum Leben ihn nur mit dem letzten Athemzuge verlassen! Nach dem Eindrucke, den der gänzlich erschöpfte und zerrüttete Zustand seiner physischen Kräfte auf mich machte, kann ich mir für ihn keine völlige Genesung mehr als wahrscheinlich denken.

(26. Februar.)

Den Vormittag brachte ich bey Bürger zu, der heute so schwach war, daß er kaum ein Wort vernehmlich aussprechen konnte. Er theilte mir eine für die neue Ausgabe seiner Werke bestimmte Umarbeitung der Nachtfeyer der Venus mit, die von dem außerordentlichen Fleiße zeugt, den er angewandt hat, um seinen Gedichten den möglichsten Grad der Vollendung zu geben. Die meisten Veränderungen sind ihm, so viel ich urtheilen kann, vortrefflich gelungen, wiewohl es auch nicht an solchen fehlt, die ich gern wieder mit den alten Lesearten vertauschen möchte. Die Feile ist überhaupt ein gefährliches Instrument, wenn sie nicht mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit geführt wird, und schneidet, besonders in der kraftvollen und raschen Hand eines Bürgers, nicht selten da ein, wo es bloß darauf ankam, vermittelst eines leichten Druckes, eine kaum merkbare Unebenheit verschwinden zu machen.

(Matthissons Briefe. Zürich 1802. Seite 293 — 304.)

Elegie auf Bürger's Tod.

Kaum vermocht ich vor ihm mein schwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfing.
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Asche verglommen!
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Busen versenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muse gestillt.
Als auch diese zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launiger ward, winkte der freundliche Tod.
Und ich traure nicht mehr, obgleich ich ihn scheiden gesehen,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieser mein ältester Freund.
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
Ihn mit dem Boden vereint, dem er so lieblich entsproß,
Blüthen trieb er auf ihm, doch seine goldenen Früchte,
Wie sie der Himmel Petrarchs selten zu reifen vermag,
Trug er — unglückliche Wahl! — am fernen Ufer der Leine.
Aber ein zeitiger Herbst welkte die Blätter zu früh.

Doch ich traure nicht mehr. Selbst an das Bette der Sprea,
Oder und Saale verpflanzt, wäre der Fruchtbaum verdorrt.
Vormahls half es ihm nicht, wenn meine Thränen ihn netzten,
Nun kam aber zu spät jede freundschaftliche Fluth.
Nein, ich traure nicht mehr! Er windet aus bleiernem Schlafe
Nicht am Morgen sich noch mühevoll dehnend empor,
Ungewissen Erfolg im Auge des Arztes zu lesen,
Das an der Grenze der Kunst trübe zur Erde sich senkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Boccaz'ens betrogener Ehemann,
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.
Wohl! Jetzt ruhet der Streit des Geistes, der stets sich nach Thaten,
Und des Körpers, der stets sich nach der Ruhe gesehnt.
So sank er dahin im schönsten männlichen Alter,
Den ich so herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als sein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
Jenes Denkmahls trieb, das sich einst Franke *) gebaut.

Warum kehrtest du nicht zurück zur wartenden Heimath?
Hofftest du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?
Du! am Ufer der Lein' ein Fremdling! — Hatte die Sprea
Dem Verdienste vielleicht engere Schranken gesetzt?

---

*) Das Pädagogium zu Halle.

O! dort ließest du dich mit Schnüren binden, von Amorn
Zwar aus Myrten gedreht, aber so haltbar wie Stahl.
Dennoch verziehen wir gern dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher als immer zuvor.
Wie zufrieden er saß bey seinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,
Die vor brennendem Strahl Gattinn und Freunde verbarg.
Wie so ruhig er schlief in seiner ländlichen Hütte.
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Könnte man glücklicher seyn? Ein Landmann, Weiser und Dichter,
Einig mit Andern und sich: Könnte man glücklicher seyn?

Jüngling! Hüthe dein Herz! Und dünke gegen die Schönheit
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker als sie.
Lob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweykampf,
Der des Bidermanns Herzen den Untergang droht.
Hast du der Kräfte mehr, als Bürger? Möchtest du wissen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahrelang Bürger bestand!
Aber einmahl angefangen, verlieret ihn Jeder,
Wer sich der Liebe Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.

Sey er dem noch vergönnt, der, gleich dem Germanischen Spieler *),
Seine Freiheit aufs Spiel setzt, die so theuer ihm ist.
Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und nun ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod.

Eremitirt saß er bey seinem ländlichen Mahle:
Denn er hatte nicht mehr selber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,
Denn der vorige Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O! so gab er doch nicht, (wie konnt' er?) den Frohsinn ihm wieder,
Dem das schwerste Gewicht leichter zu finden genügt.
Dennoch hätte vielleicht die sanfte Pflegerinn lange
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt,
Sie, die das stolzeste Lied selbst fremder Barden verdiente,
Tausendfach mehr noch seins, das ihr Unsterblichkeit gab;
Sie, die Alles für ihn geduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu seyn — wurde, verscheidend, sein Schmerz.

---

*) Tacitus von den Sitten Germaniens 23. Cap.

Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge schwankte sein Leben,
Wenn ein düsterer Gram, Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringt ein holdes Geschöpf, die Thräne des Mitleids
In dem Auge voll Geist, Lieder im rosichten Mund,
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden fände der Wittwer
Nur zur Hälfte darin seines Verlustes Ersatz.
Was bedurft' es noch mehr, die Seele des Dichters zu füllen,
Der, so dürftig er war, höher dieß schätzte, denn Gold?
Ach! es füllte so lange des Eremiten Ideen,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wagestück schien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen,
Und ein Auge, das kaum Sternengeflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerinn wohl noch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren bestürmt.

Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frei von dem feurigen Blut, welches sein Treiber hier war.
Ein zu zärtliches Herz — was werft ihr kälteren Tadler

Sonst dem Bidern vor? kanntet ihr anders sein
Herz!
Aber ihr kennet vielleicht nur seiner Leyer Gesänge?
Also — dieß schwört euch der Freund! — kennt ihr
sein kleinstes Verdienst.

von Gökingk.

(Musen-Almanach für 1796, Göttingen).

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt.

Seite

Briefe v. G. A. Bürger an Marianne Ehrmann . . 1

Geschichte der dritten Ehe G. A. Bürgers . . . 51

Merkwürdiger, letzter und unvollendeter Brief des verewigten Bürgers an den *.*, ... 155

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers; nebst einem Beytrage zur Charakteristik desselben. Von Ludwig Christoph Althof 165

Anhang. Einige Notizen über G. A. Bürger und seine Schriften 252

Elegie auf Bürgers Tod von Gökingk 262

35 Bg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August,

Gottfr. Aug. Bürger's sämmtliche Werke

Bd.: 8

Wien 1812

P.o.germ. 1994 o-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128601-0